



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

„Die Verbreitung des [r] im
westmittelbairischen Dialektgebiet am Beispiel
Lengau (OÖ) und Umgebung“

Verfasserin

Doris Felber

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 332

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Deutsche Philologie

Betreuer:

Ao. Univ.-Prof. Dr. Hermann Scheuringer

Danksagung

Ich danke

meinem Betreuer Hr. Ao. Univ.-Prof. Dr. Scheuringer

meinen Eltern, für ihre Unterstützung in jeder Hinsicht und den Stolz
auf unsere Heimat und unsere Sprache

meinem Freund Markus für die ständige Motivation und die Geduld

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung	1
2 Grundlegendes zum Dialekt	2
2.1 Definition bestimmter Termini	2
2.2 Merkmale einer eigenständigen Sprache	5
2.3 Verschiedene Definitionen von Dialekt	13
2.4 Dialekt – Eine eigenständige Sprache?	14
3 Artikulationsmöglichkeiten des /r/ im Deutschen	19
3.1 Das Erlernen des /r/	22
3.2 Verbreitung des uvularen bzw. apikalen /R/	23
4 Die Untersuchung von Ulbrich	28
5 Das /r/ in Film-, Fernseh-, Radio und Bühnensprache	31
6 Das Dialektgebiet	35
6.1 Bairisch	35
6.2 Das Innviertel und das Flachgau	37
6.3 Ortsbeschreibungen	38
7 Forschungsmethode	50
8 Beschreibung der Ergebnisse	53
8.1 Allgemeine Auswertung	53
8.2 Ortsbezogene Auswertung	55
8.3 Auswertung hinsichtlich Schulbildung	58
8.4 Auswertung in Bezug auf das Alter	60
9 Interpretation der Ergebnisse	62
Literatur	64
Abbildungsverzeichnis	68

Anhang	69
Fragebogen	69
Zusammenfassung	71
Lebenslauf	72

1 Einleitung

Im Zuge der Lehrveranstaltung „Einführung in die Sprachwissenschaft“ wurde mir zum ersten Mal richtig bewusst, dass es eigentlich zwei Arten gibt, das /r/ auszusprechen. Unter all den Teilnehmern fand ich mich als einzige, die das apikale [r] sprach. Nicht nur das, ich war auch komplett unfähig, das uvulare [R] zu artikulieren. Den anderen Studierenden ging es umgekehrt, sie fanden das vordere [r] unmöglich auszusprechen. Sie brachten die Zungenspitze nicht zum Rollen und ich brachte nur ein gurgelndes Geräusch, weit entfernt von einem hinteren [R], heraus.

Diese Situation war für mich ausschlaggebend für mein Interesse am Allophon /r/, im Besonderen am apikalen [r]. Oft hörte ich genauer hin und meine Familie wurde gleich abgehört. Auch sie verwenden das apikale [r]. „Es muss also wohl etwas mit der Herkunft, den familiären Gegebenheiten, vielleicht sogar mit dem sozialen Umfeld zu tun haben...“ war mein Gedanke.

Dieser Gedanke begleitete mich weiter, auch zum Beispiel, als ich die Aufnahmeprüfung für den Studiengang Logopädie machte. „Sie sprechen das vordere /r/, können Sie das hintere auch?“ war damals die Frage.

Nachdem ich geübt hatte, konnte ich schon ein - immer noch - gurgelndes Geräusch produzieren, das dem uvularen [R] zumindest ansatzweise nahe kam und den Prüfern gottseidank auch genügte.

Das also nicht nur viele Dialektwörter zu unseren Wurzeln, unserer Herkunft und unserem Selbst gehören, sondern schon bei unterschiedlichen Lauten Zugehörigkeit konnotiert ist, faszinierte mich von da an und ließ diese Arbeit zum Thema /r/ entstehen.

2 Grundlegendes zum Dialekt

2.1 Definition bestimmter Termini

Im ersten Kapitel meiner Diplomarbeit setze ich mich mit der grundlegenden Frage auseinander, ob ein Dialekt eine eigenständige Sprache ist.

Zu Beginn steht die Erklärung einiger wichtiger Begriffe, damit deutlich wird, welche Termini ich verwende.

Dann werde ich bestimmte Merkmale von Sprache untersuchen, die ich für wichtig halte, um eine Definition davon zu bekommen, welche Kriterien eine Sprache erfüllen muss, um als eigenständige Sprache zu gelten. Ich werde die linguistischen, geografischen und kommunikativen Parameter beleuchten und außerdem das Prestige von Sprache mit einbeziehen. Dabei stütze ich mich vor allem auf die Merkmale nach Heinrich Löffler.

Verschiedene Definitionsversuche werden dargestellt, um die Komplexität des Terminus Dialekt zu veranschaulichen.

Dann setze ich die Merkmale einer eigenständigen Sprache in Bezug zum Dialekt und versuche hiermit, die eingangs gestellte Frage nach Autonomie zu beantworten.

Zu Beginn ist es notwendig an, den Wortursprung der beiden Termini zu erklären.

„Dialekt stammt vom Griechischen *διαλεκτός* ab und bedeutet Unterredung oder auch die Art des Redens, die Redeweise. Das Wort wurde in gleicher Form ins Lateinische übernommen. Bei Ramler (1749) ist das deutsche Wort „der Dialekt“ belegt. In fast allen heutigen Dialekten ist dieses Fremdwort die heimische Bezeichnung für

das, was man unter ortsgebundener, einheimischer Sprache versteht, wofür man gewöhnlich aber die Ortsadjektiv-Bildung auf -isch verwendet: Kölsch, Münchenerisch, Schwäbisch, Fränkisch.“¹

„Mundart ist eine Eindeutschung von dialectus, die auf Philipp von Zesen (1641) zurückgeht, aber nie so richtig „heimisch“ wurde. Der [...] Begriff Dialekt ist durchaus geläufig, sodass man als explorierender Forscher [...] ganz selbstverständlich mit diesem Wort agieren kann. Das Wort Mundart hingegen ist das „gelehrtere“ Wort, und es wird von Laien gern mit Mundartdichtung in Verbindung gebracht. [...] Es stiftet jedenfalls bei den Sprechern eher Verwirrung als das Wort Dialekt. Die Wörter Dialekt und Mundart werden in der Regel synonym verwendet.“²

Diesen Definitionen möchte ich mich anschließen. In meiner Arbeit werde ich mich zwecks Einfachheit auf den Terminus Dialekt beschränken.

Eine in der Dialektologie sehr gängige Unterscheidung ist die zwischen Basis- und Verkehrsdialekt.

„Basisdialekt hat laut Wiesinger etwa folgende Merkmale: lokal gebunden; Sprachform der ansässigen, wenig mobilen, meist älteren Bevölkerung im privaten Gespräch mit Bekannten und Gleichgestellten.

Die nächsthöhere Schicht, der sogenannte Verkehrsdialekt: regionale Sprachform, meist vom Dialekt nahegelegener Verkehrszentren abhängig; gebraucht von der mobilen, meist jüngeren Bevölkerung im

¹ Löffler, Heinrich: Probleme mit der Dialektologie. Eine Einführung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1990 (Germanistische Einführungen). S.2.

² Patocka, Franz: Skriptum der Vorlesung „Theorie und Praxis der Dialektologie“. Gehalten am Institut für Germanistik der Universität Wien 2008 (Sommersemester). S.12-13.

privaten bis halböffentlichen Gespräch mit Bekannten und Gleichgestellten.“³

Die konservativere Form ist also der Basisdialekt, er ist weniger beeinflussbar als der Verkehrsdialekt. Dieser Aspekt zeigt, dass die These, Dialekt sei eine eigenständige Sprache, nicht ohne die Unterscheidung differenzierter Dialektformen aufgestellt werden kann.

Der Basisdialekt verändert sich ebenso, wenn auch viel langsamer als der Verkehrsdialekt.

Dialekt ist also dynamisch, nicht statisch. Diese Dynamik wohnt zweifellos jeder Sprache inne, doch Sprachen verändern sich unterschiedlich schnell und auch Dialekt unterzieht sich einer ständigen Wandlung im Lauf der Zeit. Ob diese Dynamik der einer eigenständigen Sprache in dieser Weise gleicht, dass man Dialekt und eigenständige Sprache gleichsetzt, kann in dieser Arbeit aufgrund eines differenzierten Schwerpunktes nicht untersucht werden, es ist jedoch wichtig, die unterschiedliche Dynamik wenigstens zu erwähnen.

Dialekt ist eine von der Standardsprache abweichende Form.

Die gesprochene Standardsprache zeichnet sich durch folgende Eigenschaften aus:

„mündliche Realisierung der Schriftsprache ohne Erreichung der Artikulationsnorm der Hochlautung; in phonetischer Hinsicht großräumig differenziert; öffentlicher bis offizieller Gebrauch in Schule, Kirche und bei öffentlichen Anlässen; große kommunikative Reichweite aller Systemschichten. Die private und halböffentliche Verwendung ist regional und sozial sehr unterschiedlich.“⁴

³ Ebda. S.26

⁴ Niebaum, Hermann / Macha, Jürgen: Einführung in die Dialektologie des Deutschen. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2006. S.6.

Dialekt ist aber nicht nur abgesondert von der Standardsprache anzusehen, er ist ein sich veränderndes Gefüge, dass in Abhängigkeit zur Standardsprache einem ständigen Wandel unterzogen ist, wie vorher schon erläutert wurde.

Das Gegenstück zur Standardsprache ist die Umgangssprache, der laut Wiesinger folgende Attribute zugesprochen werden:

„noch deutliche regionale Bindung, meidet jedoch auf der phonetisch-phonologischen Ebene primäre Dialektmerkmale, während auf der syntaktischen und lexikalischen Ebene verkehrsdialektale Elemente beibehalten werden; alltägliche Sprache der mobilen mittleren und höheren Sozial- und Bildungsschichten der Geschäftsleute, Beamten.“⁵

Laut dieser Definition grenzt sich also die Umgangssprache auch vom Dialekt ab, und zwar vor allem in Hinsicht auf die Sprecher der Sprachform. Die Verkehrsdialekte beeinflussen die Umgangssprache allerdings schon, die Grenze zwischen Dialekt und Umgangssprache kann also als fließend betrachtet werden, da Dialekt sowohl als

eigenständiges Sprachgebilde neben der Umgangssprache angesehen werden kann, als auch Verbindungen zwischen diesen beiden Sprachformen bestehen, die gegenseitige Abhängigkeiten und Beeinflussungen mit sich bringen.

2.2 Merkmale einer eigenständigen Sprache

Sind die Grenzen einer Nation die Grenzen einer Sprache?

Nimmt man die deutsche Sprache als Beispiel, kann man diese Frage relativ schnell verneinen.

⁵ Ebda. S.7.

Zum einen lässt sich Deutsch nicht auf eine Nation beschränken, schließlich wird es in sieben Ländern (Österreich, Deutschland, Schweiz, Luxemburg, Liechtenstein, Italien und Belgien) gesprochen. Zum anderen gibt es einige Beispiele, die verdeutlichen, dass das Deutsche in einer Varietät über die Grenzen dieser sieben Länder hinweg gesprochen wird, das heißt, die Grenzen eines Landes mit der sprachlichen Grenze gleichzusetzen, wäre in diesem Fall nicht richtig. Als Beispiel möchte ich nur Siebenbürgen in Rumänien erwähnen, wo nach wie vor noch eine Varietät des Deutschen gesprochen wird.

„Den westlichsten Punkt des geschlossenen deutschen Sprachraumes in Mitteleuropa, in dem Deutsch bzw. ein deutscher Dialekt die gegenwärtige Umgangssprache ist, stellt die Gemeinde Rambrouch in Luxemburg dar. Genau 850 km östlich befindet sich mit der österreichischen Gemeinde Deutsch Jahrndorf im Burgenland dessen östlichster Punkt. Im Norden markiert die deutsche Gemeinde List am Nordende der Insel Sylt das Ende des Sprachraumes, welche nahezu exakt 1005 km nördlich ihres Gegenstückes, des Schweizer Gemeinde Zermatt am Matterhorn, liegt.“⁶

Es gibt zwar diese geografischen Eckpunkte des deutschen Sprachraumes, die man auch auf Wikipedia findet, allerdings stellt sich beim Lesen dieser Beschreibung gleich eine Frage: Ist der deutsche Sprachraum überhaupt geschlossen?

Da man deutsche Sprache über regionale Grenzen hinweg beobachten kann, ist eine geographische Eingrenzung der Sprache schwierig, da es doch auch eine Einengung der Sprache bedeuten würde. Denn auch die dialektalen Varietäten des Deutschen, die zum Beispiel in Dänemark

⁶ http://de.wikipedia.org/wiki/Deutsche_Sprache (Stand 10.06.2011)

gesprochen werden, zählen sehr wohl noch zur deutschen Sprache. Dass ein Sprachraum also als geschlossen bezeichnet wird, kann nicht als exakte Aussage bewertet werden, berücksichtigt sie doch zu viele Varietäten des Deutschen nicht.

Allerdings erscheint es durchaus verständlich, dass der Einfachheit und leichteren Verstehbarkeit halber, diese Eckpunkte als Anhaltspunkte für den deutschen Sprachraum dienen.

Nach diesen Betrachtungen kann man also in Bezug auf die Geografie einen deutlichen Unterschied zwischen Dialekt und Hochsprache feststellen:

„Dialekt: Orts- und raumbunden, landschaftsspezifisch.

Hochsprache: Überörtlich, räumlich nicht begrenzt, nicht landschaftsspezifisch.“⁷

Nicht nur die geografischen Gegebenheiten sollen Parameter für Sprache sein, auch die Kommunikationsfähigkeit ist ein Faktor, der Sprache auszeichnet, schließlich ist Sprache ein Mittel zur Kommunikation. Wenn die gesprochene Sprache nicht angewendet werden kann, hat die Menschheit mittlerweile auch für Gehörlose eine Sprache entwickelt, die Gebärdensprache. Hier werden mündlich gesprochene Wörter durch Gesten und Gebärden ersetzt, unterstützt durch die lautlose Aussprache des Wortes, um zusätzlich durch die Mimik und Mundbewegung Sprache zu vermitteln.

Die Gebärdensprache ist eine vielseitige Sprache, eine, „die sich für Vorträge ebenso eignet wie für die Liebe.“⁸

⁷ Löffler: Probleme mit der Dialektologie. S.7.

⁸ Sacks, Oliver: Stumme Stimmen. Reise in die Welt der Gehörlosen. Klappentext. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2008.

Interessanterweise gibt es auch in der Gebärdensprache dialektale Varietäten, die dann die Kommunikationsfähigkeit zwischen beispielsweise einem Gehörlosen aus Wien und einem Vorarlberger Gehörlosen erschweren können.

Unterschiedliche Sprachen oder Sprachvarietäten können also die Kommunikation erschweren.

Gehen wir von Österreich aus, lässt sich die Behauptung aufstellen, dass es möglich ist, dass jeder Österreicher mit einem anderen Österreicher, egal wo dessen Herkunftsort ist, kommunizieren kann.

Jeder spricht eine mehr oder weniger stark ausgeprägte Umgangssprache des Deutschen. Dies ermöglicht eine Kommunikation, auch zwischen einem Wiener und einem Vorarlberger. Es gibt aber auch Sprecher der deutschen Sprache, die kaum von ihrem Dialekt in ein Standarddeutsch wechseln können, es handelt sich dabei meist um Sprecher aus sehr konservativen Regionen, die oft aus einer bäuerlichen Schicht kommen. Die diatopische Differenzierung sollte also in diesem Zusammenhang nicht außer Acht gelassen werden. Der Großteil der Bevölkerung ist allerdings fähig, miteinander zu kommunizieren: „Dialekt ist [...] ein Subsystem S' zu einem übergreifenden Sprachsystem S . Die Teildeckung oder Abweichung zwischen S und S' darf auf allen grammatischen Ebenen nur so weit gehen, daß die gegenseitige Verstehbarkeit gewahrt bleibt. Dialekt wäre demnach also eine Sprachsystem-Variante mit ungestörter Verstehbarkeit.“⁹

Beschränkt sich die Kommunikationsfähigkeit aber nur auf den Dialekt und das Standarddeutsch wird außer Acht gelassen, dann können sehr wohl Verständnisschwierigkeiten auftreten, wie das Beispiel von oben

⁹ Löffler: Probleme mit der Dialektologie. S.4.

(Vorarlberg vs. Wien) zeigt. Diese These kann also angezweifelt werden, vollkommene Verstehbarkeit ist bei Dialekt nicht immer der Fall. Die Definitionen von Dialekt und Hochsprache wie sie bei Löffler zu finden sind, kommen dieser Problematik eher entgegen:

„Dialekt: von begrenzter und dadurch minimaler kommunikativer Reichweite; geringster Verständigungsradius.

Hochsprache: von unbegrenzter und optimaler kommunikativer Reichweite; größter Verständigungsradius.“¹⁰

In diesem Zusammenhang ist die „Defekt-Hypothese“¹¹ kurz zu skizzieren.

Diese besagt, dass eine dialektale Variation gegenüber der Hochsprache immer Defizite enthielte bzw. defekt sei oder anders ausgedrückt: „[...] daß die Dialekte auf fast allen grammatischen Ebenen eine mangelhafte Ausstattung gegenüber der übergeordneten Kultursprache hätten.“¹²

Demnach wäre Dialekt so definiert:

„Dürftige Besetzung aller grammatischen Ebenen: es fehlen ganze Kategorien wie z.B. das Prät. der Verben. Reduzierter Wortschatz, wenige syntaktische Pläne, wenig Möglichkeiten der logischen Strukturierung, z. B. keine hypotaktischen Konjunktionen.“¹³

Hochsprache hingegen ist die

„Optimale Besetzung aller grammatischen Ebenen. Maximales Inventar aller grammatischen Kategorien, z.B. Plusquamperfekt, Futur II.

¹⁰ Ebda. S.8.

¹¹ Ebda.

¹² Ebda. S.5.

¹³ Ebda.

Maximaler Wortschatz. Syntaktische Vielfalt. Alle Möglichkeiten der logischen Verknüpfung.“¹⁴

Diese Definition ist doch sehr verallgemeinernd. Hat nicht ein Mundartdichter, der sich viel mit jeder Art von Sprache beschäftigt, einen sehr hohen Wortschatz? Ist Grammatik alles, was eine Sprache ausmacht? Mit dieser Frage möchte ich zum linguistischen Kriterium übergehen, das für diese Diskussion von Bedeutung ist.

Was wirklich den Unterschied zwischen Dialekt und Hochsprache ausmacht, ist nicht oben genannte Definition, „der auffallende Unterschied liegt vielmehr in der Besetzung und der Häufigkeit der Verwendung (Frequenz) bestimmter grammatischer Möglichkeiten.“¹⁵

Es gibt also keine System-Unterschiede, die Verwendungsbereiche von Dialekt und Hochsprache sind allerdings verschieden.¹⁶ Die diasituative Differenzierung ist also ein wichtiger Parameter bei der Betrachtung von Dialekt und Hochsprache.

Spricht man im öffentlichen Leben eher in der Standardsprache, so gilt der Dialekt als Sprache der Familie und des Privatlebens.

Doch nicht nur die Sprachsituation ist ausschlaggebend, auch in Bezug auf die Sprecher kann man Unterschiede feststellen. Die Definition nach Löffler behauptet:

„Dialekt: Unterschicht: Arbeiter, Bauern, Handwerker, kleine Angestellte, geringe Schulbildung.

¹⁴ Ebda.

¹⁵ Ebda.

¹⁶ Vgl. ebda.

Hochsprache: Mittel- und Oberschicht, Höhere Beamte, Unternehmer, akademische Berufe des öffentlichen und kulturellen Lebens, höhere Schulbildung.“¹⁷

Löffler entschärft seine Definition gleich danach, indem er Bezug auf die unterschiedlichen Dialektregionen nimmt:

„Abgesehen davon, daß in nördlichen Gegenden Deutschlands auch bei unteren Schichten durchaus Hochsprache [...] gesprochen wird, findet man nach Süden hin jenseits der Mainlinie, besonders aber in der Schweiz und

in Österreich, auch bei gehobenen Schichten durchaus Dialekt als die erste Verständigungssprache auch im öffentlichen Leben.“¹⁸

Wieder ist fest zu stellen, dass verallgemeinernde Aussagen mit Vorsicht zu genießen sind und regionale Gegebenheiten beziehungsweise länderspezifische Parameter auch miteinbezogen werden müssen.

Ein anderer Aspekt, der Einfluss auf das Prestige der deutschen Sprache hat, ist die Geschichte, vor allem die des Nationalsozialismus. „Deutsches Gebell“¹⁹, so bezeichnet es der Sprachwissenschaftler Jürgen Trabant, wird immer in Bezug zur NS-Zeit unter Adolf Hitler stehen. Mit dieser Negativkonnotation umzugehen beziehungsweise sie so gut wie möglich zu minimieren, muss die Aufgabe der Sprecher des Deutschen sein.

In ihrem Bewusstsein ist aber dieser Teil der Geschichte immer noch verankert, ebenso wie im Bewusstsein nichtdeutschsprachiger Menschen:

¹⁷ Ebda. S.6.

¹⁸ Ebda. S.6.

¹⁹ Trabant, Jürgen: Was ist Sprache? München: C.H.Beck oHG 2008. S.205.

„Der deutsche Staat begeht die schrecklichsten Verbrechen der Menschheitsgeschichte, und er brüllt dabei das Deutsche so in die Welt, daß die Stellung der Sprache in der Welt und in der eigenen Sprachgemeinschaft und letztlich die Einheit und der Bestand dieser Gemeinschaft gefährdet ist. Das Schicksal der deutschen Sprache hängt zutiefst mit diesem politischen Schicksal zusammen. Wir sehen das heute besser als vor fünfzig Jahren.“²⁰

Er geht sogar so weit, zu behaupten, „daß die deutsche Sprache das große kulturelle Opfer Hitlers ist. Es ist vermutlich sein größtes kulturelles Opfer – und sein letzter Triumph.“²¹

Die deutsche Sprache leidet also heute noch unter der „spezifisch deutschen Sprachscham“, die auf das Prestige des Deutschen große Auswirkungen hat.²²

Diese Sprachscham betrifft allerdings mehr die Hochsprache als den Dialekt. Dort haben eher die diastratischen und die diaphasischen Differenzen Auswirkungen auf das Ansehen der Varietäten des Deutschen. Die diastratischen Differenzen betreffen die soziologischen Schichtungen („Unter-, Mittel- und Oberschicht“), während die diaphasischen Differenzen die Bindung an das Lebensalter und die Generationenzugehörigkeit beschreiben.²³

Es ist nicht zu bestreiten, dass Dialekt eher von der unteren sozialen Schicht, die in konservativen Gegenden lebt und oft bäuerlicher Herkunft ist, gesprochen wird.

Es sollte allerdings mit Vorsicht anzusehen sein, ob mit diesen Tatsachen eine Prestigebewertung einhergeht. Es ist doch ein sehr

²⁰ Ebda. S.207.

²¹ Ebda.

²² Vgl. Ebda.

²³ Vgl. Patocka: Skriptum der Vorlesung „Theorie und Praxis der Dialektologie“. S.7-8.

subjektives Empfinden, ob ein Mensch mehr Ansehen auf Grund seiner Sprache bekommt, es ist also größte Achtsamkeit geboten, diese These nicht in eine menschenunwürdige Richtung zu treiben.

Allgemein lässt sich allerdings behaupten, dass die Hochsprache mehr Ansehen genießt als ihre dialektalen Varietäten.

2.3 Verschiedene Definitionen von Dialekt

Wie schwierig es ist, eine gültige Definition von Dialekt zu erhalten, ist an den vielen Einflussparametern, die oben genannt wurden, schon zu erahnen.

Hier folgt eine Auswahl an Dialektdefinitionen:

„Dialekte sind Varianten einer Sprache, die in einem Teilgebiet ihres Gesamtverbreitungsgebietes gesprochen werden und sich bei Wahrung einer prinzipiellen gegenseitigen Verständlichkeit durch mehr oder minder umfangreiche Unterschiede in der Aussprache, aber auch im Wortschatz oder sogar in Teilen der Grammatik voneinander unterscheiden“ (Finke).²⁴

„Dialekte sind in bezug auf Lautung, Flexion/Wortbildung, Wortschatz und ggf. Stilistik (Phraseologie, Syntax) eigentümliche, landschaftlich oder örtlich beschränkte Systemvarianten einer staatlichen oder überstaatlichen Gemeinsprache“ (Näser 1978).²⁵

„Die Definition besagt, daß man von irgendetwas genau dann sagen kann : « Es ist ein Dialekt », wenn es sämtliche der folgenden 4 Eigenschaften hat : 1. eine Langue zu sein (L), 2. eine Varietät zu sein

²⁴ Quelle: <http://staff-www.uni-marburg.de/~naeser/ma-spr.htm> Dort finden sich noch andere Definitionsversuche. (Stand

²⁵ Ebda.

(V), 3. kleinregional zu sein (K) und 4. nichtstandardisiert = oral zu sein (O) [...]“ (Ammon 1983).²⁶

„Eine Langue heißt dann Dialekt, wenn sie Varietät ist, nicht standardisiert ist und areal nur begrenzt verbreitet ist“ (Herrgen).²⁷

An diesen unterschiedlichen Definitionsversuchen ist erkennbar, dass jeder so viele Kriterien wie möglich in seine Definition zu packen versucht, was in einer halbwegs annehmbaren Definition unerlässlich ist.

Wenn schon ein Definitionsversuch so komplex ist, ist es kaum leichter, die Frage, ob Dialekt eine eigenständige Sprache ist, zu beantworten.

2.4 Dialekt – Eine eigenständige Sprache?

Unter Berücksichtigung der Merkmale, die in den Kapiteln vorher dargestellt wurden, wird nun versucht, eine Antwort auf diese Frage zu geben.

Wenn man auf den ersten angeführten Aspekt eingeht, den Sprachgrenzen, stößt man in der Dialektbeschreibung auf viele Sprachatlanten, die eine geografische Einteilung der Dialekte des Deutschen vornehmen.

Die Marburger Schule, die sich unter Georg Wenker entwickelte, leistete einen großen Beitrag zur Herausbildung der Dialektgeografie. Die „Wenkersätze“ sind zweiundvierzig standardisierte Sätze, die 1876 an Lehrer der nördlichen Rheinprovinz verschickt wurden. Aus diesem

²⁶ Ebda.

²⁷ Ebda.

umfangreichen Material bildete sich der Deutsche Sprachatlas (DSA), der aber aufgrund des großen Umfangs nicht komplett publiziert werden konnte. Seit 2003 ist aber ein Zugang zum gesamten Material möglich, da es am Marburger „Sprachatlas“- Institut digitalisiert und veröffentlicht wurde (Adresse: <http://www.diwa.info>).²⁸

Walther Maitzka gründete 1938 den Deutschen Wortatlas (DWS), der hier ebenso Erwähnung finden sollte.

Aber auch in neuerer Zeit wird viel an Dialektatlanten gearbeitet, es gibt einen Sprachatlas von Oberbayern, von Niederbayern, von Oberösterreich und vielen mehr, der Umfang der Karten erweitert sich also stetig.

Als Wenker beschloss, einen Sprachatlas zu erstellen, war seine Intention, eindeutige Dialektgrenzen festzulegen, er kam aber zur Einsicht, „dass in dieser Suche nach Dialektgrenzen eine [...] Einseitigkeit sich ausprägt, dass dagegen eine methodisch umfassende Betrachtung sprachlicher Erscheinungen jede, auch die scheinbar planlos nur auftauchende, sporadisch sich entwickelnde Umwandlung im Vokalismus, im Konsonantismus, in der Formenbildung zu verfolgen, zu würdigen und zu verstehen suchen müsse (Wenker 1886)“²⁹.

Er kam also zur Einsicht, dass Dialektgrenzen nicht klar zu definieren sind, ohne andere Einflüsse und Bewegungen des dynamischen Dialekts mit ein zu beziehen. Klare Grenzen sind also nicht zu setzen, doch die sind auch bei der Standardsprache Deutsch nicht eindeutig zu sehen, wie schon eingangs erläutert wurde.

²⁸ Vgl. Niebaum / Macha: Einführung in die Dialektologie. S.58-69.

²⁹ Ebda. S.59.

Das Kriterium ganz starrer Grenzen kann also weder die Standardsprache noch der Dialekt ganzheitlich erfüllen, das heißt der Dialekt kann hinsichtlich dieses Parameters nicht in eine eigenständige oder sich unterordnende Sprache eingeteilt werden.

Betrachtet man die Möglichkeit der Kommunikation bei Dialekten, ist sehr schnell klar, dass diese nur eingeschränkt möglich ist.

Die Varietäten des Standarddeutschen als eigenständige Sprachen anzusehen, ist daher nicht sehr nahe liegend.

Die Kommunikation ist bei den Sprechern der jeweiligen Varietät untereinander zwar sehr wohl gegeben, über die Grenzen der Varietät – die sehr schwammig sind, wie schon erläutert – hingegen oft von schwach bis sehr stark eingeschränkt.

Es wird sogar behauptet, dass Kinder, die Dialektsprecher sind, in ihrer schulischen Laufbahn im Lernen der Standardsprache, die für ihre künftige schriftliche Kommunikation der Öffentlichkeit notwendig ist, eingeschränkt wären:

„Diejenigen Sprecher, die in ihrem Registerspektrum stark auf die dialektale Varietät eingeschränkt sind, haben ernste Schulschwierigkeiten, und zwar über das Fach Deutsch hinausgehend [...]“³⁰

Setzt man Dialekt also in Bezug zur Kommunikationsfähigkeit, ergeben sich auf den ersten Blick eine Reihe an Einschränkungen, mit denen der Dialekt behaftet ist. Er ist für die Kommunikation eher ein Hindernis als ein Förderer.

³⁰ Ebda.

Das Kriterium der bestmöglichen Kommunikationsfähigkeit erfüllt Dialekt also nicht.

Nun soll auf das linguistische Kriterium näher eingegangen werden.

Die Defekt-Hypothese spricht sich eindeutig gegen den Dialekt aus und besagt, dass Defizite und Mängel Eigenschaften sind, die dem Dialekt inne wohnen und ihn eine Stufe unter die Hochsprache stellen.

Dem Dialektsprecher sind also sprachliche Strukturen vorenthalten, die ein Sprecher der Hochsprache sehr wohl verwendet.

Linguistisch gesehen ist Dialekt also minderwertiger als Hochsprache, allein schon deswegen, weil die optimale Vielzahl an grammatischen Möglichkeiten von den Sprechern nicht genützt wird.

Es kann also angenommen werden, dass linguistisch gesehen der Dialekt nicht als eigenständige Sprache angesehen wird.

Stark damit in Zusammenhang steht das Prestige der Sprache.

Wenn man Dialekt linguistisch als minderwertig beschreibt, überträgt sich diese Kategorisierung schnell auf die Einstellung zu Dialektsprechern und zu deren Ausbildung und sprachlichen Fähigkeiten.

Dialekt hat also mit Vorurteilen und Negativbehaftungen zu kämpfen.

Dass diese Tatsache etwas mit der Einteilung in eigenständige oder nicht eigenständige Sprache zu tun hat, lässt sich anzweifeln, auch die deutsche Sprache ist mit einem negativen Sprachprestige behaftet, gilt aber doch als eigenständige Sprache.

Es lassen sich aber doch auch hier Gemeinsamkeiten zwischen den eingegrenzten Sprachgebieten und deren „Image“ herstellen.

Auch das „deutsche Gebell“, wie es Jürgen Trabant beschreibt, ist nicht auf den gesamten deutschen Sprachraum anwendbar, denkt man beispielsweise nur an die Varietäten in der Schweiz.

Oder auch Dialektvarianten unterschiedlicher Bundesländer Österreichs tragen unterschiedliche Konnotationen mit sich, die oft bei Sprechern anderer Varietäten negative Vorurteile auslösen.

Das Prestige einer Sprache hat also indirekt auch etwas mit Sprachgebietseinteilung zu tun.

Die dialektalen Varietäten sind sehr vielfältig und nicht klar geografisch einzugrenzen, so dass es sich als schwierig gestaltet, diese Sprachen als eigenständige Sprachen mit unterschiedlichem Sprachansehen zu bezeichnen.

Nach den Betrachtungen der unterschiedlichen Sprachmerkmale und nachdem sie in Bezug zum Dialekt gesetzt wurden, kann man als Konklusion feststellen, dass Dialekt nicht als eigenständige Sprache gilt.

Weder die Grenzen der Dialekträume sind klar, noch die linguistische Argumentation spricht für die Eigenständigkeit der dialektalen Varietäten.

Das Empfinden einzelner Dialektsprecher kann in dieser Arbeit leider aufgrund des Umfangs nicht untersucht werden, ist meiner Meinung nach aber ein wesentlicher Faktor, der beachtet werden sollte.

Die Einstellung vor allem zu konservativen Dialekten, die seit langem Zeitraum Bestand haben, ist bei vielen Sprechern sehr positiv und stark in Ihnen verankert.

3 Artikulationsmöglichkeiten des /r/ im Deutschen³¹

Das /r/ zählt zu den Vibranten beziehungsweise den Zitterlauten. Diese werden in gerollte (Trills) und geschlagene (Flaps oder Taps) Vibranten eingeteilt.

Die gerollten Vibranten können von drei Artikulatoren erzeugt werden: von den Lippen, der Zungenspitze und der Uvula. Im Deutschen werden allerdings nur die Zunge und die Uvula eingesetzt, die Lippen kommen als „paralinguistisches Signal (z.B. zum Ausdruck der Kälteempfindung; orthographisch <"brrr">)"³² zum Einsatz, der bilabiale Vibrant [B] kommt also nicht häufig vor:

„Ein Trill mit beiden Lippen [...] ist übrigens universal selten und bislang als regulärer Konsonant nur in einigen Papua-Sprachen Neuguineas bezeugt [...]. Im Deutschen findet ein ähnlich produzierter Laut beim Anhalten von Pferden Verwendung (Kutscher-R „brrr!“).“³³

Beim vorderen, gerollten [r] werden mehrere Schläge der Zungenspitze gegen die Alveolen vollzogen. Es wird vor allem im Bereich der Bühnensprache eingesetzt. „Der *alveolare* Vibrant [r] [...] ist Element der deutschen Bühnenaussprache, zu dessen korrekter Realisierung früher in anlautender Position bis zu zehn (!) Vibrationen gefordert waren. Heute sind es etwa zwei bis drei Anschläge, mit denen der alveolare Vibrant sowohl in Bühnen- als auch in der Standardaussprache (hier hauptsächlich im süddeutschen Raum) auftritt.“³⁴ Beim Flap wird nur einmal gegen die Alveolen geschlagen,

³¹ Vgl. Ramers, Karl-Heinz: Einführung in die Phonologie. München Fink Verlag 2001. S. 28-29.

³² Grassegger, Hans: Phonetik. Phonologie. Idstein: Schulz-Kirchner 2006. S. 48.

³³ Ramers: Einführung in die Phonologie. S. 28.

³⁴ Grassegger: Phonetik. Phonologie. S. 48.

dieser Laut ist im Deutschen auch möglich. Er wird allerdings nicht, wie z.B. im Spanischen, zur Wortunterscheidung genutzt.³⁵

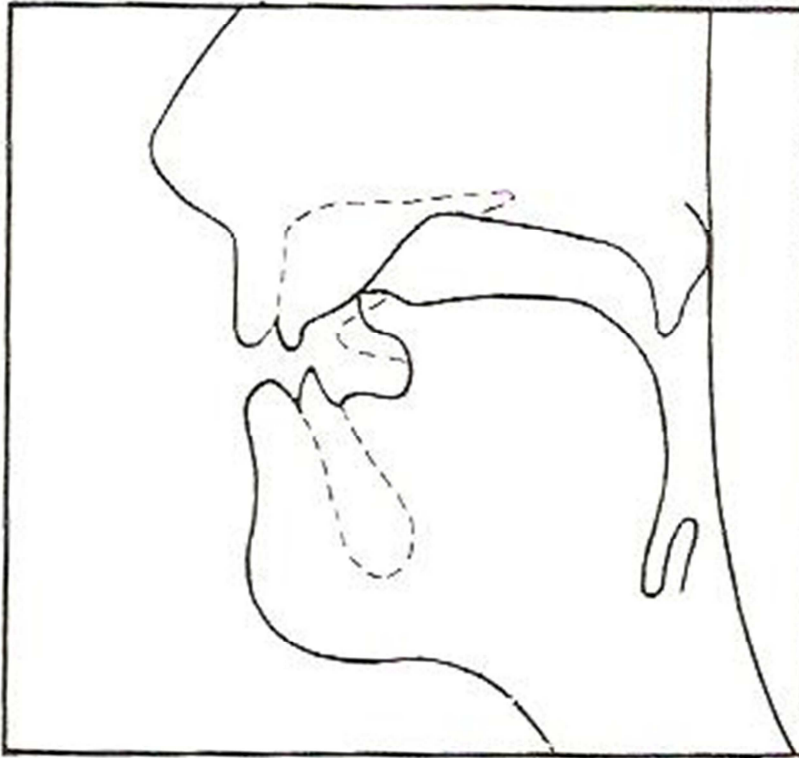


Abbildung 1: „Zäpfchen-r [R]“. Ulbrich, Horst: Instrumentalphonetisch-auditive R-Untersuchungen im Deutschen. Berlin: Akademie Verlag 1972. S.45.

Das gerollte [r], auch apikales [r] genannt, wird zunehmend durch das uvulare [R] verdrängt.

Dieses wird durch mehrere Schläge der Uvula gegen den Zungenrücken produziert. „Die artikulatorische Besonderheit dieses – auch beim Gurgeln entstehenden – Lautes liegt darin, dass das frei

³⁵ Ramers: Einführung in die Phonologie. S. 29.

bewegliche Zäpfchen als artikulierendes Organ gegen den gehobenen Zungenrücken vibriert. In diesem Sinn bezeichnet „uvular“ beim Vibranten eigentlich eher das Organ als die Artikulationsstelle.“³⁶ Da das gerollte [r] lautlich auffälliger ist, wird dieses in der Bühnensprache gern eingesetzt, in der Standardsprache ist allerdings das uvulare [R] auf dem Vormarsch.

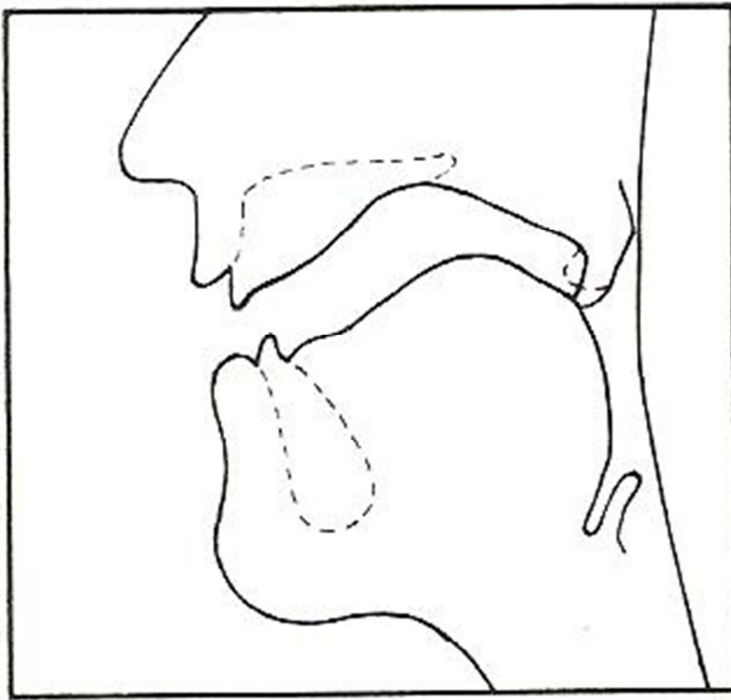


Abbildung 2: „Zäpfchen-r [R]“. Ulbrich, Horst: Instrumentalphonetisch-auditive R-Untersuchungen im Deutschen. Berlin: Akademie Verlag 1972. S.47.

³⁶ Grassegger: Phonetik. Phonologie. S. 48.

In Ludwig Zehetners „Bairisches Deutsch. Lexikon der deutschen Sprache in Altbayern“ findet man folgenden Eintrag unter dem Laut /r/:

„r: Die regionalsprl. Normalartikulation ist (unauffälliges) Zungen-r; in den alpennahen Dialekten auch Zäpfchen-r.“³⁷ Hier wird also das apikale [r] zur „Normalartikulation“ gezählt. Inwiefern das auf das hier vorgesehene Forschungsgebiet zu trifft, soll hier untersucht werden.

3.1 Das Erlernen des /r/

Das /r/ fällt Kindern oft schwer, da sie erst das bewusste Steuern der Vibration der Zungenspitze (beziehungsweise der Uvula) erlernen müssen.

Es gibt verschiedene Anbildungsmethoden, die das Erlernen des /r/ erleichtern können. In der Literatur trifft man eigentlich nur auf Anbahnungsmethoden für das uvulare [R], da die Bücher meist aus Deutschland kommen und keine Rücksicht auf das immer mehr verdrängte apikale [r] nehmen. Dabei wäre dieses für manche Kinder mit Migrationshintergrund vielleicht sogar einfacher zu erlernen, da die Eltern in der Muttersprache auch oft das gerollte [r] verwenden. Hier soll je ein Beispiel zur Anbahnung kurz erwähnt werden:

Das vordere, gerollte [r] kann mittels Stimulation des Kiefers angeregt werden. Man lässt das Kind z.B. schnell hintereinander folgende /t/ artikulieren und stimuliert dann durch Vibration des Unterkiefers die Zunge und die Zungenspitze und vermittelt so ein Gefühl für das rollende [r].

³⁷ Zehetner, Ludwig. Bairisches Deutsch. Lexikon der deutschen Sprache in Altbayern. München Heinrich Hugendubel 1997. S.236.

Das uvulare [R] wird vorwiegend über die Laute [g] oder [x] angebahnt. Vorab werden Übungen zur Bewusstmachung der Artikulationsstelle gemacht, zum Beispiel Gurgeln oder Schnarchen. Danach soll das Kind ein [x] artikulieren und dem Laut Stimme geben oder aber es soll über ein [gR] zum uvularen [R] kommen. Als Vorstellungshilfen können ein knurrender Hund oder ein Weckergeräusch dienen.³⁸

3.2 Verbreitung des uvularen bzw. apikalen /R/ ³⁹

Historisch gesehen war in Europa das apikale [R] verbreitet, welches aber nach und nach vom uvularen [r] verdrängt wurde. Diese Tendenz ging von Frankreich, vor allem von der Hauptstadt Paris, aus:

„Originally, all the languages of Europe had a consonant /r/ pronounced as an apical trill or flap. However, at some stage, the /r/ in Parisian French began to be pronounced with the back rather than the front of the tongue, as a dorsal uvular or velar trill, fricative or continuant [...]. Since that time this pronunciation has spread not only within French but also across language boundaries, with the result that today it is standard in French, German and Danish, and is quite normal in many varieties of Dutch, Swedish and Norwegian.“⁴⁰ Chambers und Trudgill legen den Beginn dieses Phänomens im 17. Jh. fest: „It is possible to plot its progress (des uvularen [r], Anm. des Autors) to a certain extent. Beginning in Paris probably in the 1600s, uvular /r/ had reached Copenhagen by 1780, and by 1890 had spread to southern Sweden, where it has remained stationary since the 1930s [...].“⁴¹ Die

³⁸ Vgl. Kannengieser, Simone: Sprachentwicklungsstörungen: Grundlagen, Diagnostik und Therapie. München: Elsevier 2009. S. 90.

³⁹ Vgl. Chambers, J.K. / Trudgill, Peter: Dialectology. Cambridge: Cambridge University Press 1980. S.186-189.

⁴⁰ Vgl. Chambers / Trudgill: Dialectology. S. 187.

⁴¹ Vgl. ebda. S. 188.

erwähnte Verbreitung in Schweden ist auf folgender Karte zu sehen, die auch die gesamte Verteilung des uvularen [R] in Europa anschaulich darstellt:

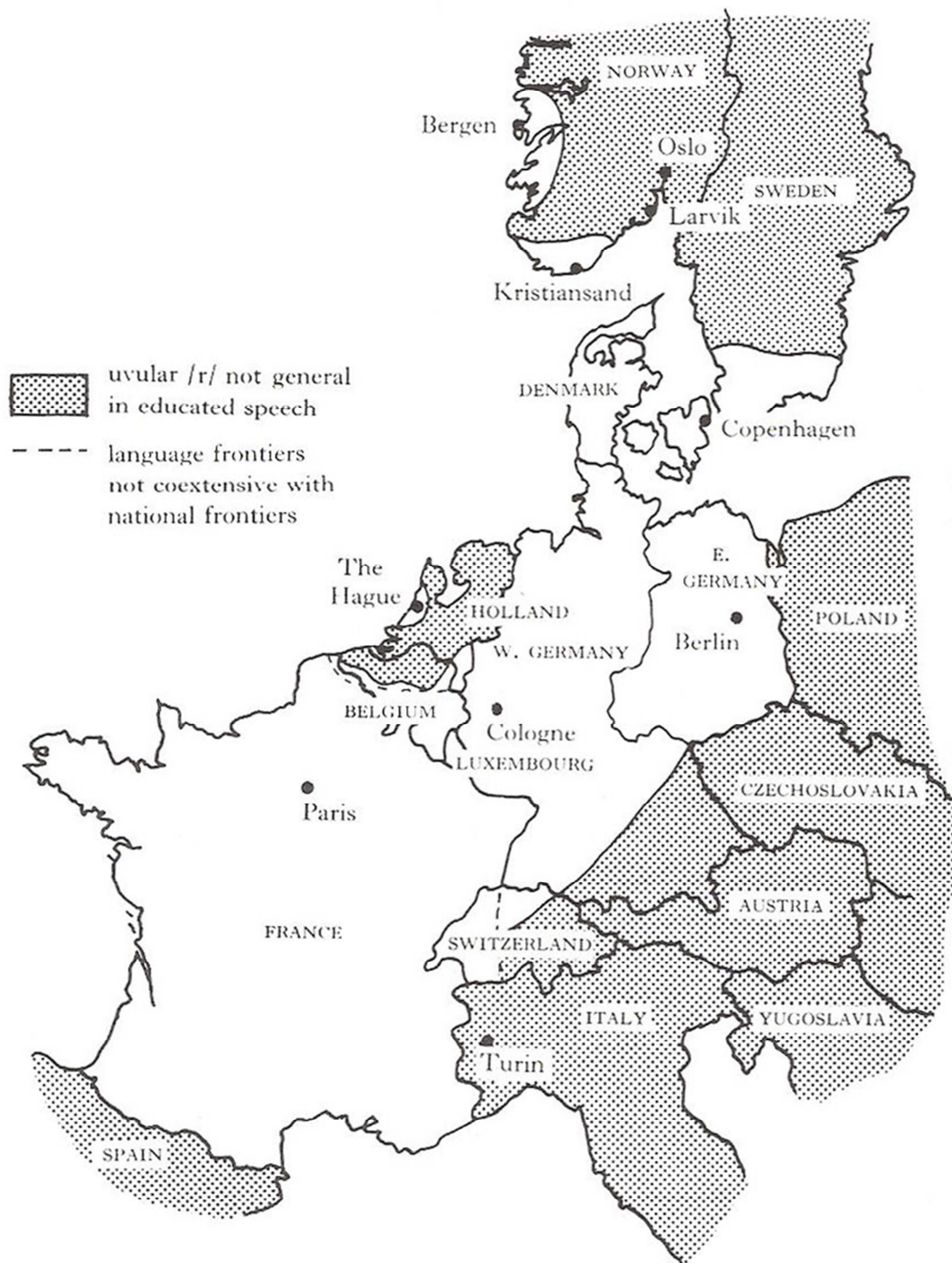


Abbildung 3: „Uvular /r/ in Europe“. Chambers, J.K. / Trudgill, Peter: Dialectology. Cambridge: Cambridge University Press 1998. S.186.

Die Karte erfährt allerdings Kritik durch die Autoren, zuerst wegen der Vernachlässigung der linguistischen Verbreitung: „Like most traditional linguistic maps, however, this map is inadequate in a number of ways. First, it is not able to take account of linguistic diffusion [...]. In a large area of Sweden, for example, [R] has replaced [r] in some phonological environments but not in others: [r] occurs, for example, word-finally, and [R] word-initially.“⁴²

In der vorliegenden Arbeit wird auf diese genauere Untersuchung verzichtet und die phonologische Streuung nicht berücksichtigt. Leider vermittelt die Karte den Eindruck, die Situation sei statisch und nicht dynamisch. Zudem wird kritisiert, dass die sozialen Parameter ausgespart wurden.⁴³

Trotz alledem wird der wichtige Aspekt erwähnt, dass das [R] seinen Ausgangspunkt in Frankreich hatte. Gerald Bernhard geht sogar so weit, die These aufzustellen, dass eine misslungene Operation Ludwig XIV. die Ursache für den Vormarsch des uvularen [R] gewesen sein soll.⁴⁴

Nachdem der als Sonnenkönig bezeichnete Herrscher vermehrt unter Infektionen litt, gingen seine Leibärzte von den Zähnen als Ursache aus. Diese entfernten sie in einer schmerzhaften und qualvollen Operation. Doch nicht nur die Zähne wurden gerissen, auch ein Teil des harten Gaumens wurde entfernt, weshalb der König fortan kein apikales [r] mehr artikulieren konnte.

Da der König als Vorbild für all seine Untertanen fungierte, könnte dieser misslungene Eingriff als die Wende zum uvularen [R] in

⁴² Ebda. S.189.

⁴³ Vgl. ebda.

⁴⁴ Vgl. Bernhard, Gerald: Uvulares [R]: Synchronisches und Diachronisches zu einem rätselhaften Laut. In: Bernhard, Gerald et al. (Hrsg.): Roma et Romania. Festschrift für Gerhard Ernst zum 65. Geburtstag. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2002.

Frankreich (und von dort aus in weitere Nachbarländer wie auch Deutschland) gesehen werden.

Andere wiederum gehen davon aus, dass der Einfluss der slawischen und romanischen Dialekte rund um das deutsche Sprachgebiet für das apikale [r] verantwortlich wären: „Kranzmeyer, in fact, suggests that [R] may have been the normal pronunciation in most of the Bavarian dialect area, and that the exterior dialects with only [r] may have been influenced by the neighboring Slavic and Romanic dialects in which [r] predominates.“⁴⁵

Eine andere These besagt, dass das uvulare [R] seine Verbreitung von den Städten aus gefunden hatte, doch auch dieser Ansatz ist nicht belegt: „The theory of the spontaneous development of [R] in urban centers is also unfounded. The evidence of modern dialects shows many [R]-areas that are completely cut off from cities by intervening [r]-areas. Also, the *urban [R]* theory does not explain the absence of this allophone in many cities.“⁴⁶

⁴⁵ Runge, Richard: Proto-Germanic /r/. The Pronunciation of /r/ Throughout the History of the Germanic Languages. Göppingen: Alfred Kümmerle Verlag 1974. S. 18.

⁴⁶ Ebda. S.90.

4 Die Untersuchung von Ulbrich⁴⁷

Die „instrumentalphonetisch-auditiven R-Untersuchungen im Deutschen“ von Horst Ulbrich wurden zum Zweck der Erstellung eines Aussprachewörterbuches (Wörterbuch der deutschen Aussprache, Leipzig) begonnen. Rund zehntausend R-Realisationen wurden dabei untersucht. Das Material besteht aus Tonbandaufnahmen von Rundfunksprechern, um genauer zu sein, aus Mitschnitten von Nachrichtensendungen aus dem Fernsehen. Des Weiteren wurden belletristische Lesungen, vorgetragen von Schauspielern, untersucht. Die Aufnahmen stammen aus den Jahren 1958-1962 und den Sprechern war vor der Aufzeichnung nichts über die Untersuchung bekannt.

Dem selbst in Diskussion gebrachten Kritikpunkt, Einzellaute seien für die Sprachbenutzer nicht relevant, setzt Ulbrich das Argument der Wichtigkeit der sprechwissenschaftlich-phonetischen Forschung, die Einzellaute untersucht, entgegen. Besonders für sprechpädagogische Berufe sei diese unersetzlich. Es bedarf aus heutiger Sicht der Forschung kaum mehr einer Rechtfertigung für solche Untersuchungen. Um die Sprache als System zu erfassen, ist es auch nötig, beim kleinsten Nenner, also dem Phon, anzusetzen, demzufolge sind eine Menge phonetischer Untersuchungen in der linguistischen Forschung zu finden.

⁴⁷ Vgl. Ulbrich, Horst: Instrumental-auditive R-Untersuchungen im Deutschen. Berlin: Akademie Verlag 1972.

Die zwölftausend R-Realisationen wurden mittels der Untersuchungsmethode des funktionellen Hörens, wie Ulbrich es nennt, analysiert und eingeordnet. Er beschreibt die Untersuchungsmethode als „Fertigkeit, von der auditiv wahrnehmbaren akustischen Erscheinungsform (dem Gennema) auf die Artikulation (die Lautgenese) schließen zu können.“⁴⁸

Auch in der Logopädie ist dieser Vorgang für den Therapeuten besonders wichtig: „[...] das bedeutungsvollste Diagnosemittel ist das geschulte Gehör des Untersuchers, das ein funktionelles Hören als auditiven und ein funktionelles Nachvollziehen als kinästhetischen Erfassungsprozess ermöglicht.“⁴⁹

Einige Phonetiker weisen darauf hin, diese Methode mit Vorsicht zu verwenden, bedarf sie doch sehr viel Erfahrung und Übung. Ulbrich war sich dessen bewusst und dennoch bediente er sich dieser Methode, mit folgender Begründung:

„Tatsache ist, dass gerade die ohrenphonetische Methode – die gennematische Erfassung und Auswertung von lautsprachlichen Erscheinungen – heute wieder häufig gewählt wird. Dies geschieht jedoch weniger, um organgenetische Feststellungen funktionell hörend zu treffen, sondern um die Probleme des Hörens lautsprachlicher Phänomene klären zu helfen.“⁵⁰

Zusätzlich zum funktionelle Hören verwendete Ulbrich das Oszillogramm und das Sonagramm zur Veranschaulichung der lautlichen Ausdrücke, allerdings führte er diese technische Absicherung nur bei rund 120 R-Allophonen als stichprobenartige Kontrolle durch.

⁴⁸ Ulbrich: Instrumental-auditive R-Untersuchungen im Deutschen. 1972. S.26.

⁴⁹ Grohnfeldt, Manfred (Hrsg.): Lehrbuch der Sprachheilpädagogik und Logopädie. Bd.3. Diagnostik, Prävention und Evaluation. Stuttgart: Kohlhammer 2009. S.308.

⁵⁰ Ulbrich: Instrumental-auditive R-Untersuchungen im Deutschen. 1972. S.26.

Außerdem hatte er Kontrollhörer, die ebenfalls eine stichprobenartige Abhörung der R-Allophone durchführten, um so das funktionelle Hören des Untersuchers noch zusätzlich zu überprüfen.

Ulbrich erstellte drei Untersuchungsreihen, die er gesondert voneinander auswertete. Die Ergebnisse wurden durch die Prozentrechnung ermittelt.

Das Ergebnis war bei allen Reihen ähnlich und zusammenfassend kann man konstatieren, dass vorwiegend das uvulare [R] von Sprechern verwendet wurde.

Die Tatsache, dass laut Ulbrichs Untersuchung schon in den 50er beziehungsweise 60er-Jahren das uvulare [R] am Vormarsch bei medialer Sprache und Bühnensprache war, lässt mich zum nächsten Kapitel überleiten:

5 Das /r/ in Film-, Fernseh-, Radio und Bühnensprache

Wenn man an Filme aus den 20ern oder 30ern denkt, fällt meistens gleich die Sprache der Schauspieler auf. Weniger natürlich als in aktuellen Filmen, aber dafür umso exakter artikuliert. Da wurde das /r/ mit der Zungenspitze gerollt, denn dann konnte man – so war damals die Meinung – es besonders gut hören und identifizieren. Außerdem war die Gebrauchsnorm zu dieser Zeit im deutschen Sprachraum auch noch eine andere als heute.

Theodor Siebs ist der vorrangige Festleger der Aussprachenorm in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, aber auch noch heute gilt sein Werk als maßgebend für manchen Berufssprecher.

In seinem Werk aus dem Jahr 1900 stellt sich Siebs unabdingbar hinter das apikale [r]; Karoline Ehrlich hat die Aussagen Siebs' so zusammengefasst: „Die Bühnenkonferenz von 1898 kodifizierte, dass man in allen Fällen ein Zungenspitzen-*r* zu sprechen habe [...]. Die Forderung danach wurde damit begründet, dass nur diese Form geeignet sei, den qualitativen Änderungen des *r*-Lautes vorzubeugen. So verhindere das gerollte Zungenspitzen-*r*, die Aussprache von *ch* [x] statt *r* vor *t* (z.B. *wachten* statt *warten*, *Pfochte* statt *Pforte*) und beuge einer Vokalisierung des *r*-Lautes vor (*staeben* statt *starben*, *mea* statt *mehr*, *Wuem* statt *Wurm*), was bei einem Zäpfchen-*r* wiederum leicht zustande kommen kann.“⁵¹

Auch wenn man in Siebs „Rundfunkaussprache“ von 1931 unter /r/ nachschlägt findet man nur folgende Ausspracheregeln:

⁵¹ Siebs zitiert nach Ehrlich, Karoline: Deutsche Aussprachenormen. Systematischer Vergleich und Unterscheidung von Siebs, GWDA und Aussprache-Duden. Diplomarbeit Deutsche Philologie Universität Wien: 2007. S. 95.

„*r* Zungenspitzenlaut: *Rede, Ehre, aber* [...]“⁵²

Nach Entscheidung des Beraterausschusses von 1933 wird aber auch das Zäpfchen [R] als Ausspracheform des R-Allophons von Theodor Siebs anerkannt. Im Band „Deutsche Hochsprache“ vom Jahr 1961 wird der *r*-Laut folgendermaßen erläutert:

„Seit dem 17. Jahrhundert hat sich neben dem alten deutschen Zungen-*r* das Zäpfchen-*r* (*R*) immer weiter verbreitet, so daß heute beide Formen in der Hochsprache als gleichberechtigt angesehen werden müssen. Doch ist die Zungenspitzenform des *r* vorzuziehen, weil sie Bildung der Vokale nach vorne verlegt, und darum stimmhygienisch den Vorzug erhält. Das *r* hat im heutigen Sprechtempo der durchschnittlichen Rede höchstens 2-3 Schläge, am Ende unbetonter Silben nur einen leichten Schlag. Es ist – im Gegensatz zum englischen *r* – nach vorn gegen das obere Zahnfleisch zu schlagen. Auch beim Zäpfchen-*r* (*R*) müssen die Schläge hörbar werden. [...]“⁵³

Diese Norm gilt allerdings vorwiegend für die Bühnenaussprache und ist nicht die Gebrauchsnorm im Alltag, diese Unterscheidung ist wichtig und sollte nicht vernachlässigt werden.

Siebs betont die Vorzüge des Zungen-[*r*] aufgrund der Vorverlegung der Vokalbildung. Ehrlich fügt einen weiteren interessanten Aspekt hinzu, der den Vorzug des apikalen [*r*] untermauert, und zwar die „Vorverlagerung des Zungenkörpers“ und die daraus resultierende Vergrößerung des hinteren Raumes des Ansatzrohres. „Dies begünstigt die Resonanzentwicklung der Stimme und verbessert die Klangqualität, während muskuläre Verspannungen der Artikulationsorgane reduziert

⁵² Siebs, Theodor: Rundfunkaussprache. Im Auftrag der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. Berlin: Abel 1931. S.9.

⁵³ Siebs, Theodor: Deutsche Hochsprache. Bühnenaussprache. Berlin: Walter de Gruyter 1961. S. 61.

werden, da eine optimale, physiologische Ausnutzung des Ansatzrohres gewährleistet wird.“⁵⁴

Die Vorteile des gerollten [r] liegen also zusammengefasst erstens in der Stimmhygiene und zweitens in der deutlicheren Aussprache von Vokalen.

Trotz dieser Vorzüge hat das apikale [r] aber auch mit einer Negativkonnotation zu kämpfen: „Vor allem beim lauten Sprechen und beim Singen ist das alveolare /r/ dem uvularen wegen seiner größeren Schallfülle überlegen, was mit dazu beigetragen haben mag, daß man das ‚romanische‘ gerollte [r] bisweilen mit einer (lauten) ländlichen, bäuerlichen oder auch ungepflegten Ausdrucksweise assoziiert. Dies gilt heute in stärkerem Maße dort, wo das uvulare [R] zur Normaussprache der normstiftenden Institutionen wie den audiovisuellen Medien oder positiv konnotierten Regionen geworden ist, also z.B. im französischsprachigen und (teilweise) im deutschsprachigen Raum. Hier werden Sprachen / Dialekte mit [r], beispielsweise Gaskognisch, Lothringisch, Mainfränkisch, oder gar mit retroflexem /r/ wie z.B. in Oberhessen, als eher rückständig eingestuft (eigene Umfrage mit Studenten aus Marburg).“⁵⁵

Ein anderes wichtiges Werk zur deutschen Aussprache ist der Duden. Die Einteilung des /r/ im Aussprache Duden erfolgt in zwei Obergruppen, und zwar in konsonantisches und in vokalisches *r*. Das konsonantische *r* wird wie folgt unterteilt: Reibe-*r*, Zäpfchen-*r*, mehrschlägiges Zungenspitzen-*r* und einschlägiges Zungenspitzen-*r*.

⁵⁴ Ehrlich, Karoline: Stimme – Sprechen - Spielen Praxishandbuch Schauspiel Stimmbildung und Sprecherziehung des Schauspielers. Ein Lehr- und Übungsbuch. Frankfurt am Main: Peter Lang (u.a.) 2007. S. 27f.

⁵⁵ Bernhard: Uvulares [R]: Synchronisches und Diachronisches zu einem rätselhaften Laut. S.16.

Zum Zungenspitzen-*r* wird vermerkt, dass es weder in der Gebrauchsnorm, noch in der Bühnenaussprache einen festen Platz hat, sehr wohl aber im Gesangsbereich verwendet wird.

Im „Großen Wörterbuch der deutschen Aussprache“ werden die R-Allophone in vier Gruppen unterteilt: das Reibe-*r*, das Zäpfchen-*r*, das Zungenspitzen-*r* und das Vokalisierte-*r*. (Zu Letzterem sei angemerkt, dass ich darauf in meiner Diplomarbeit keine Rücksicht nehmen kann, da dieses Thema weit mehr Raum eingeräumt werden müsste.) Zusätzlich wird im GWDA erwähnt, dass das Zungenspitzen-*r* mit maximal zwei Schlägen artikuliert werden darf, „da eine höhere Schlagzahl auffällig wirke.“⁵⁶

Außerdem wird konstatiert, dass das Zungenspitzen-*r* sehr selten Verwendung findet.⁵⁷

Somit kann abschließend festgestellt werden, dass Theodor Siebs am meisten Wert auf das Zungenspitzen-*r* legt, in den anderen Werken findet es zwar Erwähnung, aber es wird ihm keine besondere Wichtigkeit zugeschrieben.

⁵⁶ Ehrlich: Deutsche Aussprachenormen. 2007. S.98f.

⁵⁷ Ebda.

6 Das Dialektgebiet

6.1 Bairisch

Beschreibt man das bairische Dialektgebiet, verwendet man eine Schreibung mit *ai*, im Gegensatz dazu wird der Freistaat Bayern mit *ay* geschrieben.

Das bairische Dialektgebiet deckt sich nicht mit den Grenzen des Freistaates Bayern. Bairisch spricht man weder in ganz Bayern noch lässt sich der bairische Dialekt auf den Freistaat beschränken, er wird über die Grenzen hinaus auch in Österreich und Südtirol gesprochen. Diese sprachliche Kennzeichnung dient also der Unterscheidung zwischen der Sprache des Stammes der *Baiern* (Bajuwaren) und dem politischen Begriff des Freistaates Bayern.⁵⁸

Der deutsche Binnensprachraum (ohne Sprachinseln) gliedert sich in das nördlich gelegene *Niederdeutsch* und das *Hochdeutsche* im Süden.

Der große Unterschied zwischen diesen Sprachgebieten wird durch die zweite Lautverschiebung markiert, die im Hochdeutschen stattfand (wenn auch nicht überall im gleichen Ausmaß) und im Niederdeutschen nicht. Die zwei wichtigsten Grenzen bezüglich zweiter Lautverschiebung sollen hier kurz erwähnt werden: Die *maken/machen* Linie bzw. die *ik/ich-Linie*.

Das Hochdeutsche wird wiederum unterteilt in *Mitteldeutsch* und *Oberdeutsch*. Auch hier gibt es eine Grenze, und zwar die *Appel/Apfel-Linie*.

⁵⁸ Vgl. Zehetner: Bairisches Deutsch. S.6.

Das Bairische gehört neben dem *Ostfränkischen* und dem *Alemannischen* zu den oberdeutschen Dialekten.

Gesprochen wird es in Deutschland in Oberbayern (bis zum Lech im Westen), in Niederbayern, der Oberpfalz, einigen Gebieten in Mittelfranken (v.a. um Nürnberg), in Teilen Oberfrankens und im südlichen Vogtland im Bundesland Sachsen.

In Österreich spricht man zum Großteil bairisch, ausgenommen Vorarlberg, das nordwestliche Tirol (Tannheimer Tal, Exklave Jungholz) und die slowenisch- bzw. kroatischsprachigen Gebiete.

Weiters hinzu kommen Südtirol, Gebiete in Ungarn, Tschechien und der Schweiz und andere Sprachinseln in verschiedenen Staaten.

Insgesamt nimmt das Bairische etwa ein Sechstel des deutschen Sprachraumes ein.⁵⁹

Wichtige bairische Kennwörter sind „*eß* und *enk* "ihr" und "euch", *tenk* "links", *Pfinztag* "Donnerstag", *Pfeit* (altes Wort für)"Hemd", *Kranewit*(*beere*) "Wacholder(*beere*)", *Maut* in der heute aktuellen Bedeutung“⁶⁰.

Außerdem sind für den bairischen Dialekt folgende Merkmale charakteristisch:

„Verdumpfung der alten *a*-Laute zu einem *o*-ähnlichen Vokal (zumeist mit *â* bezeichnet): *mâchn* „machen“ und *nâss* „nass“

Umlaut von etymologisch langem *â* und der sogenannte Sekundärumlaut erscheinen als helles *a*: *Khaas* "Käse", *Fassl* "Fässlein"

⁵⁹ Vgl. Patocka: Skriptum der Vorlesung „Theorie und Praxis der Dialektologie“ S.105.

⁶⁰ <http://www.oeaw.ac.at/dinamlex/Bairisch.html> (Stand 10.06.2011)

Die historisch langen *i*-, *u*- und *ü*-Laute werden zu Diphthongen verändert (diese Entwicklung wurde von der heutigen Schriftsprache übernommen): *weiß*, *Haus* und *Heisa*.⁶¹

Gliedert man nun das Bairische, gibt es den nord-, mittel- und südbairischen Dialektraum.

In dieser Arbeit geht es um das mittelbairische Dialektgebiet, genauer um das westmittelbairische Dialektgebiet im Innviertel in Oberösterreich bzw. im Flachgau in Salzburg.

6.2 Das Innviertel und das Flachgau

Das Innviertel⁶² besteht aus den drei Bezirken Braunau am Inn, Ried im Innkreis und Schärding und es liegt im Nordwesten Oberösterreichs. Es umfasst eine Fläche von circa 2250 km² und hat etwa 200.000 Einwohner.

In dieser Arbeit gehören Dörfer aus dem Bezirk Braunau am Inn und aus dem Bezirk Ried im Innkreis zum Forschungsgebiet.

Das Flachgau⁶³ ist neben Tennengau, Pinzgau, Pongau und Lungau das fünfte Teilgebiet des Bundesland Salzburg. Die Stadt Landeshauptstadt Salzburg liegt im Flachgau, dem nördlichsten Bezirk Salzburgs.

Im Flachgau zählen vor allem Gemeinden zum Forschungsgebiet dieser Arbeit, die an das oberösterreichische Innviertel angrenzen, aber auch ein Ort im Salzburger Seenland soll untersucht werden.

⁶¹ Ebda.

⁶² Vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Innviertel> (Stand 11.06.2011)

⁶³ Vgl. <http://www.salzburg.com/wiki/index.php/Flachgau> (Stand 11.06.2011)

6.3 Ortsbeschreibungen

In diesen Dörfern bzw. Gemeinden wurden die Befragungen mittels Fragebogen an den Gewährspersonen durchgeführt.

Im Folgenden werden die Orte beschrieben und allgemeine Informationen, Wissenswertes über die historischen Entwicklungen sowie die wirtschaftliche Lage angeführt. Der Ort Lengau, vom aus die Forschungen als Vergleichspunkt ausgehen, wird detaillierter beschrieben, ebenso wie die Stadt Ried im Innkreis, die aufgrund ihrer Größe einer genaueren Schilderung bedarf.

Lengau⁶⁴



Allgemeine Informationen:

Die Gemeinde Lengau ist mit 58,13 km² die größte Gemeinde des Bezirkes Braunau am Inn und sogar des gesamten Innviertels, wobei etwa die Hälfte der Fläche aus Wald besteht.

Sie liegt im Süden des Bezirkes Braunau und somit ganz nah an der oberösterreichisch-salzburgischen Grenze, der Gerichtsbezirk, dem die Gemeinde Lengau angehört, ist Mattighofen.

⁶⁴ Vgl. Sonntag, Franz: Heimatbuch der Gemeinde Lengau. Ried im Innkreis: OÖ. Landesverlag Ried Ges.m.b.H. 1982.

Für weitere Informationen steht ein Kurzfilm zur Verfügung:
<http://www.youtube.com/watch?v=Za21ZrhjaWY> (Stand 11.08.2011)

Die Gemeinde Lengau hat derzeit etwa 4.600 Einwohner⁶⁵ und ist von folgenden Nachbarn umgeben: im Süden vom Bundesland Salzburg mit der Gemeinde Straßwalchen, im Osten vom Hausruckviertel mit der Gemeinde Pöndorf (Bezirk Vöcklabruck) und vom Bezirk Ried mit der Gemeinde Lohnsburg, im Norden und Westen von den Gemeinden Maria-Schmolln, St. Johann am Walde, Munderfing und Lochen, die zum Bezirk Braunau gehören.

Lengau ist also ein Grenzzort, der am Rand des Innviertels liegt und ebenso dem Einfluss des Bundeslandes Salzburg unterliegt.

Historische Entwicklung:

Etwa 500 v.Chr. gründeten die Kelten das erste staatliche Gebilde im Alpengebiet, das Norikum.⁶⁶

15 v. Chr. wurde Norikum dem Imperium Romanum zugefügt. Der starke Druck der Germanen im Norden und die beginnende Völkerwanderung führten zum Ende des römischen Reiches. Im Zuge der Völkerwanderung war der Landstrich um Lengau nur mehr dünn besiedelt. „Erst in der Hälfte des 6. Jh. wanderte in das Alpenvorland und große Teile der Ostalpenländer der germanische Volksstamm der Bajuwaren ein. [...] Zunächst besiedelten sie die waldfreien Gebiete an den Flüssen und die offenen Randlandschaften. Am ehesten geben uns die vielen echten (neben unechten) ing-Namen, Ortsbezeichnungen, die mit althochdeutschen Personennamen zusammengesetzt sind und auf -ing auslauten, Hinweise über die bajuwarische Besiedlung (Mining, Polling, Irnprechting u.v.a.). Die später im 8. u. 9. Jh. einsetzende Rodungstätigkeit an der Nordseite des Kobernaußerwaldes

⁶⁵ Vgl. <http://www.gemeindelengau.at/system/web/fakten.aspx?menuonr=218698491>
(Stand 10.06.2011)

⁶⁶ Vgl. Sonntag: Heimatbuch der Gemeinde Lengau. S.37.

brachte wiederum Ortsnamen, die auf –heim oder –ham auslauten (Altheim).“⁶⁷

Herzog Garibald gehörte den Agilofingern an und stand an der Spitze der Bayern. „Die Wirtschaft der agilolfingischen Epoche war vorwiegend agrarisch ausgerichtet.“⁶⁸

In dieser Zeit fand Lengau auch erstmals urkundlich Erwähnung unter dem Namen Lankincauui.⁶⁹

Die Friedburg, um 1180 vom Bischof von Bamberg zum Bau in Auftrag gegeben, war Grund dafür, dass der Hauptverwaltungssitz von Mattighofen auf eben die Friedburg verlegt wurde. Im Jahr 1377 kauften die Brüder Konrad IV. und Hartneid II. die Friedburg. Sie gehörten dem Salzburger Ministerialiengeschlecht der Kuchler an (die vom Ort Kuchl im Salzachtal ihren Namen haben).⁷⁰

Die Kuchler hatten großen Einfluss und ihr Wappen zeigt einen gelben springenden Hirsch in blauem Feld (Friedburger Wappen: Silberner Hirsch auf grünem Feld).

1439 wurde die Friedburg an den Herzog Heinrich XVI. den Reichen von Bayern verkauft.⁷¹

„Durch den Frieden von Teschen im Jahre 1779 nach dem Bayrischen Erbfolgekrieg kam das Innviertel, und damit auch [...] Friedburg, zu Österreich. Damit war die 1200 Jahre dauernde Zugehörigkeit zu Bayern beendet.“⁷²

⁶⁷ Ebda. S.41.

⁶⁸ http://www.land-oberoesterreich.gv.at/cps/rde/xchg/SID-450DF284-9F056996/ooe/hs.xsl/47118_DEU_HTML.htm (Stand 10.06.2011)

⁶⁹ Vgl. Sonntag: Heimatbuch der Gemeinde Lengau. S.42.

⁷⁰ Vgl. ebda. S.47.

⁷¹ Vgl. ebda. S.49.

⁷² Murauer, Verena: Vergleich der Dialekte in Stadt und Land (Mattighofen/Kirchberg bei Mattighofen). Eine empirische Untersuchung. Diplomarbeit. Wien 2005. S.30.

Der Ort Lengau war immer auch das kirchliche Zentrum der Gemeinde Lengau, weshalb nicht Friedburg, wo sich der Verwaltungssitz mit dem Gemeindeamt befindet, und auch nicht Schneegattern, woher die Bürgermeister seit 1961 kommen, Namensgeber der Gemeinde wurde.

Die wohl bekannteste Persönlichkeit Lengaus, Franz Winkelmaier, der Riese von Lengau (2m 58cm) soll auch kurz Erwähnung finden. Zum 150-Jahre-Jubiläum wurde sogar ein Theaterstück über ihn durch eine Laientheatergruppe der Gemeinde aufgeführt.

Wirtschaft:

Es war vorwiegend die Landwirtschaft, die in Lengau betrieben wurde und noch immer das Ortsbild dominiert. Durch den Einzug vieler Firmen, wie zum Beispiel der Firma Palfinger, erlebte Lengau einen wirtschaftlichen Aufschwung, der viele Arbeitsplätze schaffte.

Ried im Innkreis⁷³



Allgemeine Informationen:

Ried im Innkreis ist ein Bezirk in Oberösterreich (im Innviertel) und die Bezirkshauptstadt Ried hat 11.470 Einwohner und eine Gesamtfläche von 6,7 km².

Der Kobernaußerwald trennt Ried im Innkreis vom Bezirk Braunau (Gemeinde Lengau).

„Der Name der Stadt leitet sich vom mhd. „Riet“ (auch Reith, Reet, Rohr und ähnlich) ab und bedeutet das an Ufern oder auf sumpfigen Gelände wachsende Schilfrohr.“⁷⁴

Historisches:⁷⁵

Nach den Kelten besiedelten die Römer das Gebiet bei Ried und die Gegend gehörte der römischen Provinz Noricum an.

Bereits im 12. Jh. findet Ried als bayerisch-landesfürstliche Burg Erwähnung in den Urkunden.

1191 wurde der Sage nach der Müllerssohn Dietmar der Anhangen mit dem Markt Ried belehnt. Er stärkte den verlorengegangenen Mut der Truppen, indem er sich seinen Bundschuh an eine Lanze band und

⁷³ Vgl. <http://www.ried.at/system/web/default.aspx> und http://de.wikipedia.org/wiki/Ried_im_Innkreis (Stand beider Seiten 10.06.2011)

⁷⁴ http://de.wikipedia.org/wiki/Ried_im_Innkreis (Abruf am 10.06.2011)

⁷⁵ Vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Ried_im_Innkreis (Abruf am 10.06.2011)

somit den Willen der Männer wieder herstellte, die daraufhin die Stadt Ikonía eroberten.

Noch heute wird man durch eine barocke Brunnenstatue am Hauptplatz in Ried an die Geschichte von Dietmar erinnert, zudem ziert der Bundschuh das Rieder Wappen.

Die Nähe Rieds zu Bayern war die Ursache für häufige Grenzstreitigkeiten, die 1379 mit dem Ersten Rieder Vertrag vorläufig beendet wurden.

Somit begann eine ruhigere Zeit um Ried, die einen wirtschaftlichen Aufschwung ermöglichte.

1649 erschütterte eine Pestepidemie die Stadt, die über 200 Tote forderte.

Die Grenzkonflikte zwischen Bayern und Österreich begannen bei dem spanischen (1701-1714) und dem österreichischen Erbfolgekrieg (1740-1745) wieder aufzuleben. Nach dem bayerischen Erbfolgekrieg kam das Innviertel und somit auch Ried durch den Frieden von Teschen im Jahr 1779 zu Österreich.

Napoleon bezog während der Koalitionskriege zweimal Quartier in Ried, wobei er einmal sogar fast einem Anschlag zum Opfer gefallen wäre. Ried fiel in dieser Zeit (genauer 1810) wieder an Bayern, im Zweiten Rieder Vertrag (1813) trat Bayern aber dann der Allianz gegen Napoleon bei und 1816 wurde Ried durch den Münchner Vertrag endgültig österreichisch.

Kaiser Franz Joseph I. erklärte den größten Markt Österreichs 1857 zur Stadt.

Wirtschaft:

Ried ist neben Wels als Messestadt bekannt. Das „Gewerbliche Ausstellungsfest“ 1867 legte den Grundstein für diese Entwicklung.

Auch in der Industrie findet man renommierte Firmen - wie die Skifabrik Fischer, den Flugzeugkomponentenhersteller FACC oder die Möbelfabrik Team 7 - in Ried.

Zwei Stadtbrauereien zeugen vom hohen Stellenwert des Bierbrauens im Innviertel. Die Kellerbrauerei wurde 1446 gegründet und die Brauerei Ried gibt es seit 1536.

Sonstiges:

In sportlicher Hinsicht erwähnenswert ist der Fußballverein SV Ried, der seit der Saison 2005/06 in der ersten österreichischen Bundesliga spielt.

Berühmte Persönlichkeiten aus Ried und Ried Umgebung sind der Bildhauer Thomas Schwanthaler, dessen Werke in zahlreichen Kirchen in Oberösterreich zu bewundern sind, sowie der Dichter Franz Stelzhammer, der als bedeutender Vertreter der oberösterreichischen Mundartdichtung gilt und die oberösterreichische Landeshymne „Hoamatlond“, die einzige Landeshymne in Dialektform, gedichtet hat. Er wurde in Pramet, einer Gemeinde im Süden der Stadt Ried im Innkreis geboren, wo man noch heute sein Geburtshaus⁷⁶ besuchen kann. Im gleichen Ort steht auch das Geburts- und Sterbehaus von Hans Schatzdorfer, der ebenso wichtige Beiträge zur Innviertler Mundartdichtung leistete.⁷⁷

⁷⁶ Vgl. http://www.oemuseumsverbund.at/de_museum_15_10.html (Stand 10.06.2011)

⁷⁷ Vgl. http://www.oemuseumsverbund.at/de_museum_15_170.html (Stand 10.06.2011)

Pöndorf



Allgemeine Informationen:

Die Gemeinde Pöndorf liegt im Bezirk Vöcklabruck im Hausruckviertel und hat 2295 Einwohner (Stand Jänner 2010).⁷⁸

Pöndorf grenzt im Westen an den Bezirk Braunau (Lengau).

Historisches:

Eine erste Besiedelung des Pöndorfer Beckens erfolgte vom Mondsee und vom Zeller See aus.⁷⁹

Die erste urkundliche Erwähnung geht auf das Jahr 809 zurück, der berühmte Landgraben, die bayrisch-österreichische Grenze, verläuft durch Pöndorf. 1779 kommt das Innviertel wieder zu Österreich, 1848 wird Pöndorf eine selbstständige Gemeinde.⁸⁰

⁷⁸ Vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Poendorf> (Stand 10.06.2011)

⁷⁹ Vgl. <http://www.poendorf.at/geschichtliches.htm> (Stand 10.06.2011)

⁸⁰ Vgl. ebda.

Straßwalchen⁸¹



Straßwalchen ist eine Gemeinde im Norden von Salzburg (Flachgau) mit etwa 7000 Einwohnern (Stand Jänner 2011).

Sie grenzt im Nordwesten an Lengau und somit an Oberösterreich.

Das gesamte Gemeindegebiet erstreckt sich auf einer Fläche von 44,51 km².

Historisches:

Schon in der Steinzeit, der Bronzezeit und der Zeit der Römer soll das Gebiet bei Straßwalchen besiedelt gewesen sein, was Funde bezeugen können.

Im 6. Jh. fand die Landnahme durch die Bajuwaren statt, welche wahrscheinlich für die Namensgebung verantwortlich sind. Die urkundliche Erstnennung erfolgte am 11. April 799 als „strazzuualaha“.

Im Jahr 1462 bekam Straßwalchen das Marktrecht verliehen.

Die Geschichte ist von den ständigen Konflikten zwischen dem Erzstift Salzburg und dem Herzogtum Bayern geprägt.

⁸¹ Vgl.

<http://www.strasswalchen.com/index.php?mmid=19&msname=Geschichte&msid=49&font=&styleid=>
<http://de.wikipedia.org/wiki/Stra%C3%9Fwalchen> (Stand 11.06.2011)

Straßwalchen hatte ein eigenes Pflegegericht, das erst im Jahr 1801 zu Neumarkt am Wallersee fiel.

Das Wappen zeigt eine Straße mit vier Hufeisen und sechs Kieselsteinen. Dies steht für die Hauptverkehrsader zwischen der Stadt Salzburg und dem Nordosten bzw. Osten, an der Straßwalchen liegt.

Von dieser günstigen Lage profitierte auch die Wirtschaft im Ort, derzeit sind viele Firmen ansässig, unter anderem Lagermax mit einem großen Verteilerlager.

Perwang am Grabensee⁸²



Perwang ist eine Gemeinde in Oberösterreich im Bezirk Braunau am Inn mit 859 Einwohnern (Stand Jänner 2011) und einer Fläche von 6,84 km².⁸³

Die Gemeinde liegt südlich im Bezirk Braunau und grenzt an das Bundesland Salzburg.

Das nördliche Strandbad am Grabensee ist Teil Perwangs, ansonsten liegt der See eigentlich im Gebiet der Nachbargemeine Berndorf (Salzburg).

⁸² Vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Perwang_am_Grabensee,
<http://perwang.riskommunal.net/system/web/default.aspx> und
<http://www.youtube.com/watch?v=HfjdKlmgc0> (Stand 11.08.2011)

⁸³ http://de.wikipedia.org/wiki/Perwang_am_Grabensee

Historisches:

Perwang wurde 963 erstmals urkundlich erwähnt. Die Grenze zwischen dem Erzbistum Salzburg und Bayern verlief durch den Ort, wovon das Zoll- und Heimatmuseum noch heute zeugt.

Nach dem Frieden von Teschen wurde Perwang österreichisch. Während der Napoleonischen Kriege wieder kurz bei Bayern, gehört Perwang seit 1814 endgültig zu Oberösterreich.

Nach einer Volksbefragung 1958 trennte sich die Gemeinde Palting-Perwang in zwei selbstständige Gemeinden.

Obertrum am See⁸⁴



4509 Einwohner zählt die Marktgemeinde Obertrum am See, die sich im nördlichen Flachgau befindet und am Südende des Obertrumer Sees liegt.

Historisches:

„Druma“ gilt als erste bekannte Bezeichnung im Jahre 1143 für den Ort, der Ausdruck bedeutet so viel wie „oberes Ende des Seebeckens“.

⁸⁴ Vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Obertrum_am_See (Stand 11.08.2011)

Bis 1398 gehörte Obertrum zum Erzbistum Passau, welchem Mattsee unterlag. Mattsee war zu dieser Zeit Grundherr des Ortes Obertrum. 1398 kam der Ort zu Salzburg, 1816 endgültig an Österreich. Die Pfarre Obertrum gehörte allerdings noch bis 1807 zum Bistum Passau.

Bekannt sind auch die Obertrumer Privatbrauerei sowie das Heimatmuseum, das man besichtigen kann.

7 Forschungsmethode

Da zum Themengebiet der Verteilung des R-Allophons im oberösterreichisch-salzburgischen Dialektraum noch kaum Wissen vorhanden ist, fiel die Entscheidung auf eine empirische Untersuchung.

Mittels Fragebögen wurden jeweils fünf bis zehn Personen unterschiedlichen Alters, Geschlechts, sozialer Herkunft und aus verschiedenen Untersuchungsorten stammend bzw. wohnend, befragt.

Als Messinstrument dient bei dieser rein phonetischen Untersuchung das menschliche Ohr.

Instrumentelles Hören⁸⁵, also „die Fertigkeit, von der auditiv wahrnehmbaren akustischen Erscheinungsform (dem Gennema) auf die Artikulation (die Lautgenese) schließen zu können“⁸⁶, findet hier Anwendung.

Die Beispielwörter wurden also von den Probanden vorgelesen und auf Wunsch des Untersuchers auch wiederholt. Demnach wurde die Frage nach der Artikulation des /r/ beantwortet.

Danach wurden vom Untersucher die Fragen aus Teil Zwei gestellt und die Antworten auf dem Fragebogen notiert.

⁸⁵ Vgl. dazu Kap. 3.1

⁸⁶ Vgl. Ulbrich: Instrumental-auditive R-Untersuchungen im Deutschen. 1972. S.

Fragebogen

Der Fragebogen besteht aus zehn Fragen. Er enthält Beispielwörter, die von den Testpersonen laut aufgesagt werden, um Klarheit über die Verwendung des jeweiligen R-Allophons zu schaffen.

Die Beispielwörter sind: Tropfen, Regen, Kraut, Marille, Brille, Rose, Krone, Ribisel, Fahrrad.

Bei den Wörtern wurde darauf geachtet, dass das /r/ in verschiedenen Positionen vorkommt. Bei Regen, Rose und Ribisel steht es am Wortanfang, bei Tropfen, Kraut, Brille und Krone kommt es in der anfänglichen Konsonantenverbindung vor, bei der das /r/ besonders gut lautlich zu identifizieren sein sollte, was sich in den Untersuchungen auch bestätigte. Deshalb machen diese Wörter die Mehrheit aus. Bei Fahrrad und Marille wird das /r/ im Mittelteil des Wortes analysiert, was sich des Öfteren als schwieriger zu identifizieren heraus stellen sollte. Oft dienten Wörter mit dem /r/ in Konsonantenverbindung wie Kraut oder Brille dann als Absicherung.

Das /r/ am Wortende wurde nicht berücksichtigt, da hierbei die /r/ Vokalisation in diesem Dialektgebiet vorherrscht und diese kein Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Arbeit ist.

Der zweite Teil des Fragebogens beinhaltet zehn Fragen zur sozialen Herkunft bzw. zum sozialen Umfeld sowie allgemeine Fragen wie zum Geburtsort, dem Alter, dem Beruf oder auch der Schulbildung.

Diese Fragen sollen dazu dienen, eine eventuelle prozentuelle Streuung in Hinblick auf ein bestimmtes Merkmal (Geburtsort; Größe des Wohnortes, Herkunft der Eltern, Herkunft der Freunde, Beruf der Eltern, eigener Beruf, letzte abgeschlossene Schulbildung, Alter) feststellen zu können.

Untersuchungsorte

Ausgangspunkt für die Untersuchung war der Ort Lengau, der sich durch den Einfluss vom Innviertel und auch dem Flachgau auszeichnet, also sozusagen ein Grenzgänger ist.

Um geeignete Vergleich herstellen zu können, waren also die ersten Überlegungen, Orte aus dem Innviertel sowie Orte aus dem Flachgau heran zu ziehen, was schnell zu Ried im Innkreis und zu Straßwalchen führte. Es sollten aber auch Orte stellvertretend für das Salzburger Seengebiet eingebaut werden, was zu Obertrum auf der Salzburger Seite und Perwang in Oberösterreich führte. Das angrenzende Hausruckviertel drang sich auch auf, da es eine Vielzahl an lexikalischen Unterschieden im Dialekt dort und in Lengau gibt, was zur Frage führte, ob diese auch auf phonologischer Ebene vorhanden seien.

Personen

In den jeweiligen Orten wurden fünf bis zehn Personen befragt, insgesamt wurden die Daten von 37 Probanden ausgewertet.

8 Beschreibung der Ergebnisse

8.1 Allgemeine Auswertung

Die Auswertung erfolgt in Prozentzahlen.

Eingangs wurden die Daten von allen Personen insgesamt ausgewertet, wobei von den 37 Personen 23 das apikale [r] angaben und nur 14 das uvulare [R], somit fällt das Ergebnis zugunsten des apikalen [r] aus:

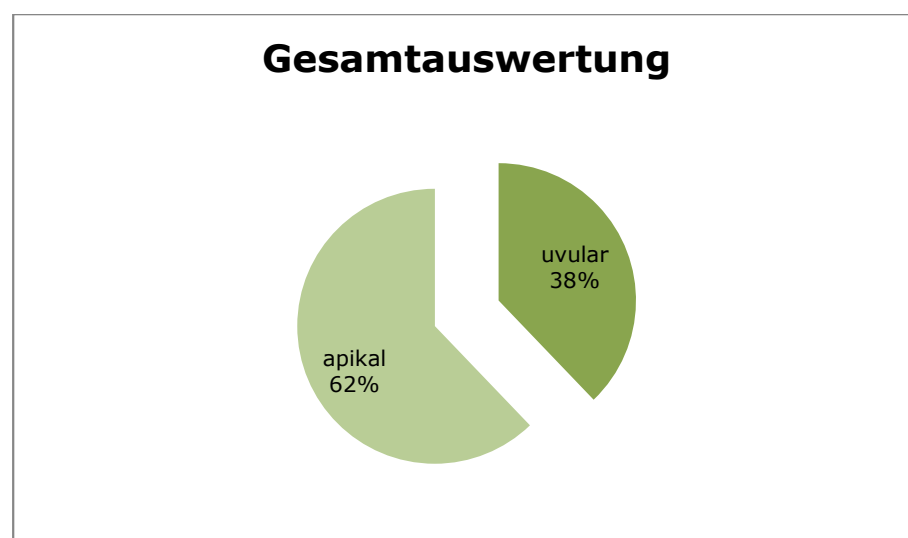


Abb. 4: Allgemeine Verteilung bei allen befragten Personen

Des Weiteren wurden die Personen danach befragt, ob es ihnen bewusst sei, welche Art von /r/ sie aussprechen. Die Mehrheit verneinte diese Frage (24 Personen antworteten mit *nein*, 13 mit *ja*):

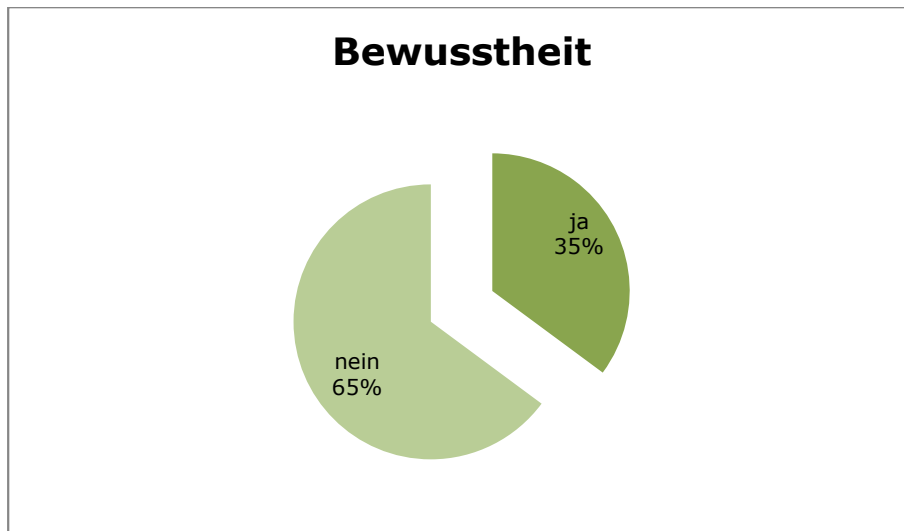


Abb. 5: Bewusstheit bei allen befragten Personen über Aussprache des /r/

8.2 Ortsbezogene Auswertung

Lengau

Der Ausgangsort Lengau zeigt ein eindeutiges Ergebnis:

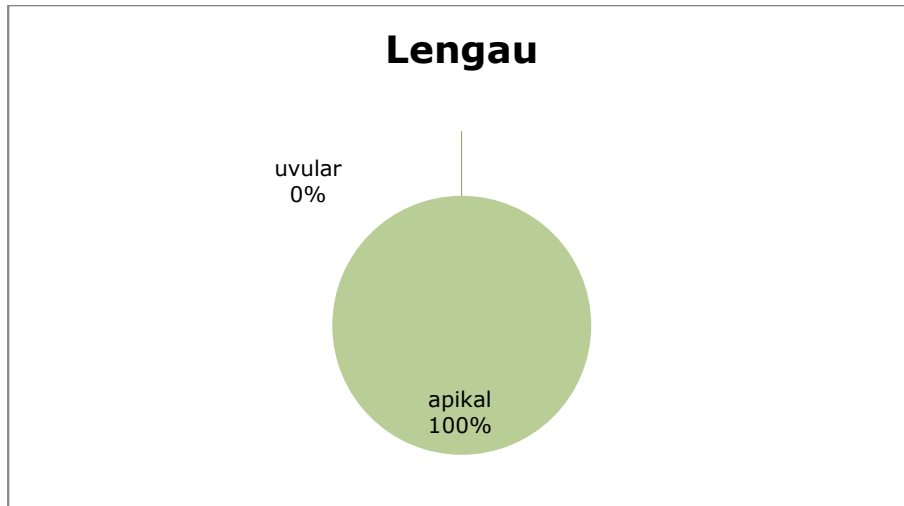


Abb. 6: Auswertung der Aussprache des /r/ in Lengau

Pöndorf

Auch in Pöndorf war das Ergebnis eindeutig, allerdings wurde hier das uvulare [R] als Aussprachenorm angegeben:

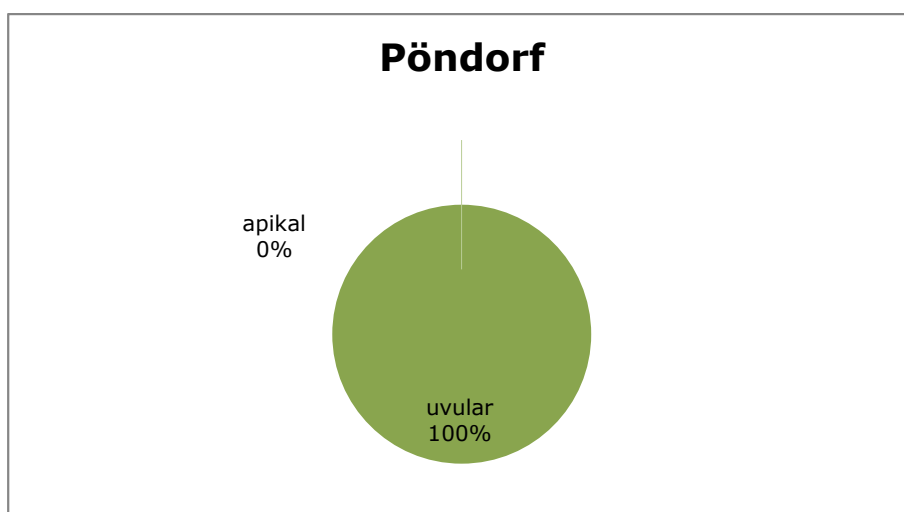


Abb. 7: Auswertung der Aussprache des /r/ in Pöndorf

Ried im Innkreis

Die Auswertung des Ortes Ried im Innkreis fiel hingegen etwas differenzierter aus:



Abb. 8: Auswertung der Aussprache des /r/ in Ried im Innkreis

Perwang

In Perwang am Grabensee ist die Verteilung gegenteilig, hier hat das uvulare [R] die Mehrheit:

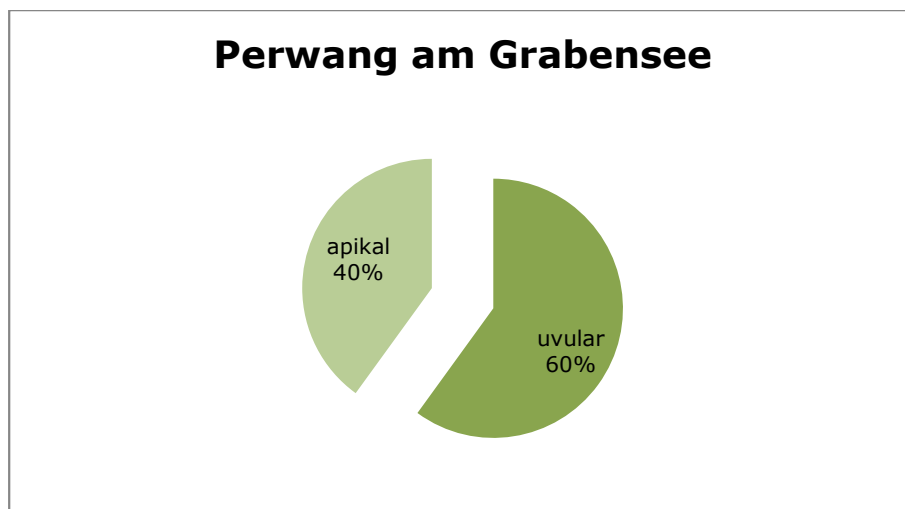


Abb. 9: Auswertung der Aussprache des /r/ in Perwang

Obertrum am See

Auch in Obertrum am See kann ein klares Ergebnis festgestellt werden:

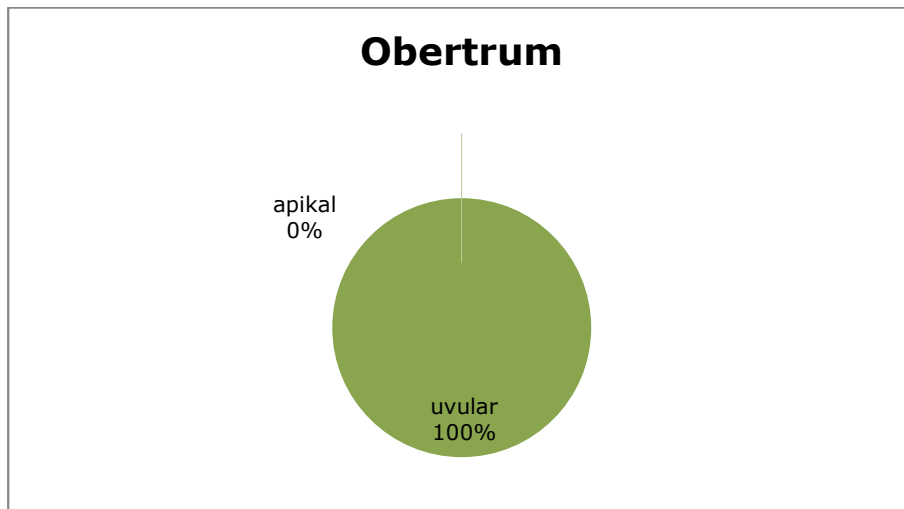


Abb. 10: Auswertung der Aussprache des /r/ in Obertrum am See

Straßwalchen

Das uvulare [R] herrscht in Straßwalchen vor:

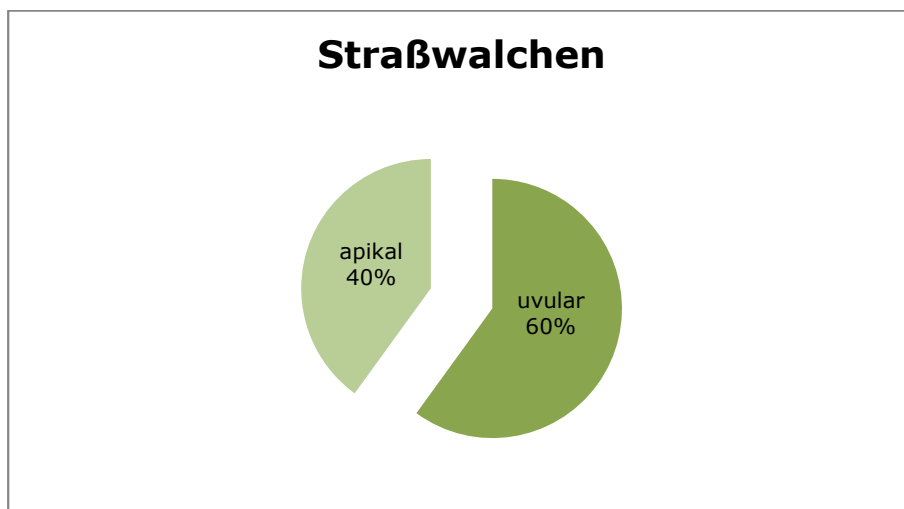


Abb. 11: Auswertung der Aussprache des /r/ in Straßwalchen

8.3 Auswertung hinsichtlich Schulbildung

Aufgrund der Menge an unterschiedlichen Ausbildungen wurden zwei Kategorien gebildet, die an der Matura festgemacht wurden. Somit fallen Volks-, Haupt-, Berufs- und Fachschule in die Kategorie *Ohne Matura* und Matura oder Studium als letzte abgeschlossene Schulbildung in die Kategorie *Mit Matura*. Es wurde nach der letzten abgeschlossenen Schulbildung gefragt.

In den Block *Ohne Matura* fielen 23 Personen, die vorherrschende Ausspracheform ist das apikale [r]:

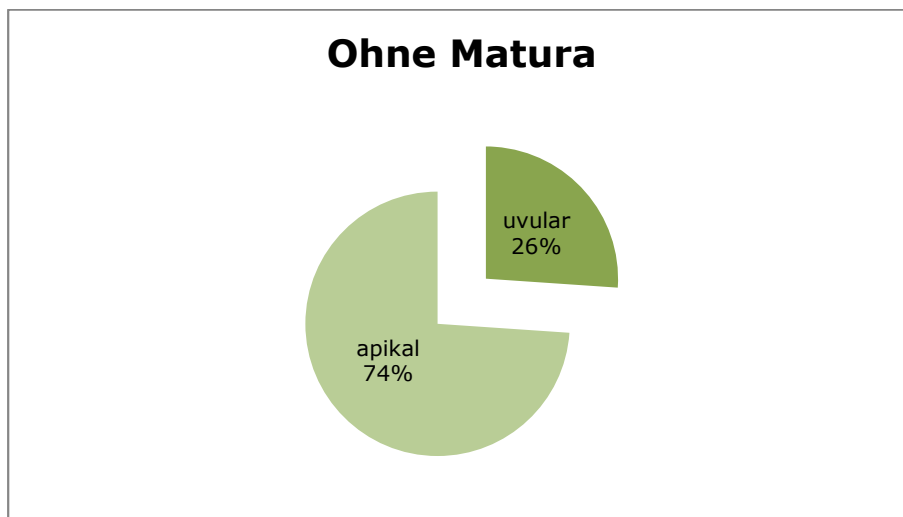


Abb. 12: Auswertung der Personen der Kategorie *Ohne Matura*

14 Personen fallen in die Kategorie *Matura*, in welcher vermehrt das uvulare [R] auftritt:

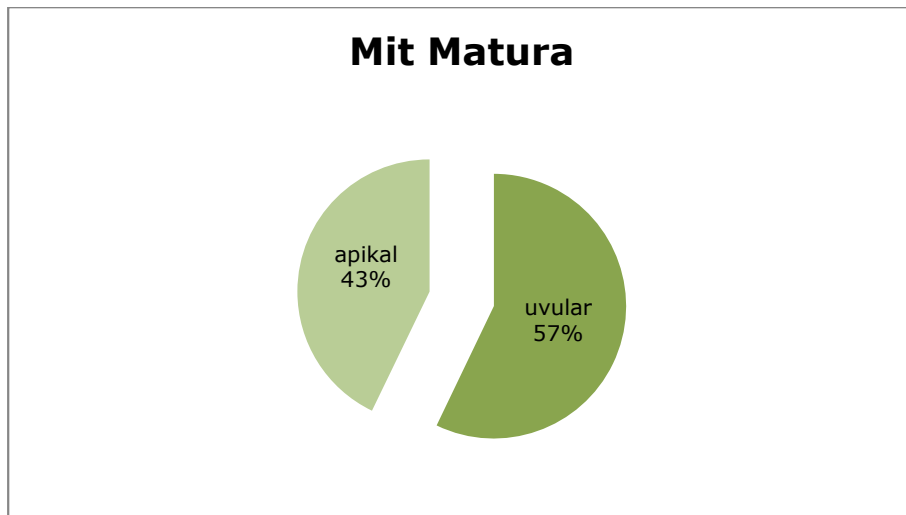


Abb. 13: Auswertung der Personen der Kategorie *Mit Matura*

8.4 Auswertung in Bezug auf das Alter

Um die Altersangaben sinnvoll in Bezug zur Aussprachenorm zu setzen, wurden hier auch zwei Gruppen gebildet, die *20 bis 39 Jährigen* sowie die *40 bis 75 Jährigen*.

In der ersten Gruppe, also die der 20 bis 39 Jährigen, wird vorwiegend das uvulare [R] angegeben:

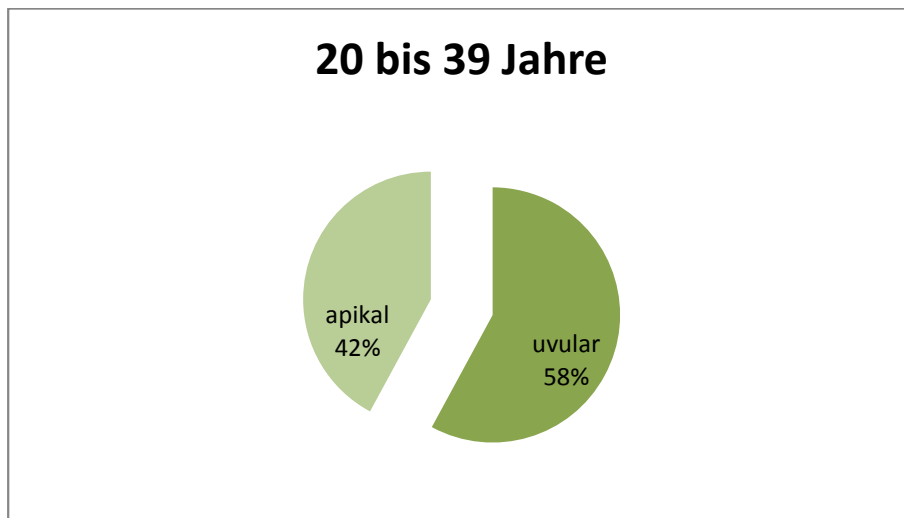


Abb. 14: Auswertung der Personen die *20 bis 39 Jahre* alt sind

Die Mehrheit der 40 bis 75 Jährigen verwendet hingegen das apikale [r]:

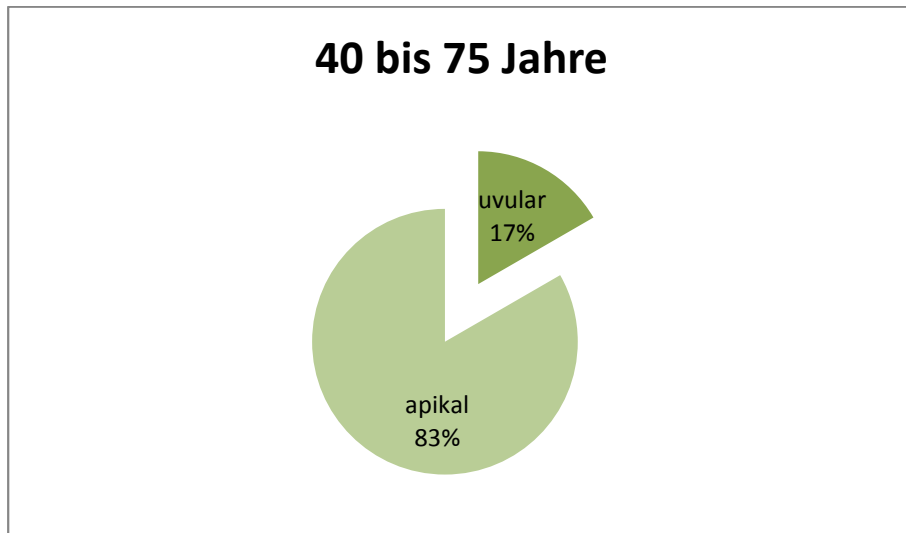


Abb. 15: Auswertung der Personen die *20 bis 39 Jahre* alt sind

9 Interpretation der Ergebnisse

Die Gesamtauswertung zeigt zunächst ein knappes Ergebnis, das für das apikale [r] spricht.

Da das untersuchte Gebiet als Kerngebiet für diese Form gilt, ist das Ergebnis also wenig überraschend.

Für mich persönlich interessant war die Tatsache, dass den meisten Menschen nicht bewusst ist, welche Form des /r/ sie artikulieren beziehungsweise, dass es überhaupt verschiedene Ausprägungen gibt. Viele zeigten sich interessiert und fragten durchaus nach den Gründen, woraus sich oft anregende Gespräche entwickelten.

Die unterschiedliche Ausprägung in den Orten, in denen die Personen befragt wurden, ist ebenso aufschlussreich.

Wir gehen von Lengau aus, in unserem Fall kann man den Ort als Prototyp ansehen, da hier zu 100% das apikale [r] angegeben wurde.

Pöndorf und Obertrum hingegen sind die Gegenstücke, 100% der Probanden gaben an, das uvulare [R] zu sprechen.

Wenig überraschend ist dieses Ergebnis bei Obertrum, liegt der Ort doch schon näher zur Stadt Salzburg, bei der man davon ausgehen kann, dass sie bereits vom uvularen [R] dominiert wird (leider gibt es dazu keine Studie, die man heran ziehen könnte).

Ungewöhnlich erscheint es jedoch bei Pöndorf im Hausruckviertel.

Möglicherweise ist das Ergebnis bedingt durch die geografische Sonderstellung, die Pöndorf unter den untersuchten Orten einnimmt. Schließlich ist es auch die einzige Ortschaft, die im Bezirk Vöcklabruck liegt. Diese besondere Gegebenheit noch einmal genauer zu untersuchen, wäre auf jeden Fall aufschlussreich.

Ried im Innkreis zeigt vorwiegend das Ergebnis des apikalen [r] (73%), was wiederum auch nicht verwundert, ist es doch der Ort, der das Kerngebiet des Innviertels repräsentiert.

In Perwang und in Straßwalchen geben jeweils 60% an, das uvulare [R] zu verwenden.

Fast klischeehaft fällt das Ergebnis aus, wenn man die Daten hinsichtlich Schulbildung betrachtet. Die Gruppe *Ohne Matura* verwendet vorwiegend (57%) das uvulare [R], die Gruppe *Mit Matura* spricht vermehrt (43%) das apikale [r].

Genauso ist es bei den Untersuchungen bezüglich des Alters. Während die Jüngeren (*20 bis 39 Jahre*) das uvulare [R] bevorzugen, hält sich bei den älteren Personen noch das apikale [r], und das mit 83%.

Literatur

Bernhard, Gerald: Uvulares [R]: Synchronisches und Diachronisches zu einem rätselhaften Laut. In: Bernhard, Gerald et al. (Hrsg.): Roma et Romania. Festschrift für Gerhard Ernst zum 65. Geburtstag. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2002.

Chambers, J.K. / Trudgill, Peter: Dialectology. Cambridge: Cambridge University Press 1980.

Ehrlich, Karoline: Deutsche Aussprachenormen. Systematischer Vergleich und Unterscheidung von Siebs, GWDA und Aussprache-Duden. Diplomarbeit Deutsche Philologie Universität Wien: 2007.

Ehrlich, Karoline: Stimme–Sprechen–Spielen Praxishandbuch Schauspiel Stimmbildung und Sprecherziehung des Schauspielers. Ein Lehr- und Übungsbuch. Frankfurt am Main: Peter Lang (u.a.) 2007.

Grassegger, Hans: Phonetik. Phonologie. Idstein: Schulz-Kirchner 2006.

Grohnfeldt, Manfred (Hrsg.): Lehrbuch der Sprachheilpädagogik und Logopädie. Bd.3. Diagnostik, Prävention und Evaluation. Stuttgart: Kohlhammer 2009.

Kannengieser, Simone: Sprachentwicklungsstörungen: Grundlagen, Diagnostik und Therapie. München: Elsevier 2009.

Löffler, Heinrich: Probleme mit der Dialektologie. Eine Einführung.
Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1990
(Germanistische Einführungen).

Murauer, Verena: Vergleich der Dialekte in Stadt und Land
(Mattighofen / Kirchberg bei Mattighofen). Eine empirische
Untersuchung. Diplomarbeit. Wien 2005.

Niebaum, Hermann / Macha, Jürgen: Einführung in die Dialektologie
des Deutschen. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2006.

Patocka, Franz: Skriptum der Vorlesung „Theorie und Praxis der
Dialektologie“. Gehalten am Institut für Germanistik der
Universität Wien 2008 (Sommersemester).

Ramers, Karl-Heinz: Einführung in die Phonologie. München: Fink
Verlag 2001.

Runge, Richard: Proto-Germanic /r/. The Pronunciation of /r/
Throughout the History of the Germanic Languages. Göppingen:
Alfred Kümmerle Verlag 1974.

Sacks, Oliver: Stumme Stimmen. Reise in die Welt der Gehörlosen.
Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2008.

Siebs, Theodor: Deutsche Hochsprache. Bühnenaussprache. Berlin:
Walter de Gruyter 1961.

Siebs, Theodor: Rundfunkaussprache. Im Auftrag der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. Berlin: Abel 1931.

Sonntag, Franz: Heimatbuch der Gemeinde Lengau. Ried im Innkreis: OÖ. Landesverlag Ried Ges.m.b.H. 1982.

Trabant, Jürgen: Was ist Sprache? München: C.H.Beck oHG 2008.

Ulbrich, Horst: Instrumental-auditive R-Untersuchungen im Deutschen. Berlin: Akademie Verlag 1972.

Zehetner, Ludwig. Bairisches Deutsch. Lexikon der deutschen Sprache in Altbayern. München: Heinrich Hugendubel 1997.

Quellen aus dem Internet:

Film über die Gemeinde Lengau:

<http://www.youtube.com/watch?v=Za21ZrhjaWY> (Stand 11.08.2011)

<http://www.gemeindelengau.at/system/web/fakten.aspx?menuonr=218698491> (Stand 10.06.2011)

<http://staff-www.uni-marburg.de/~naeser/ma-spr.htm>
(Stand 10.06.2011)

http://www.land-oberoesterreich.gv.at/cps/rde/xchg/SID-450DF284-9F056996/ooe/hs.xsl/47118_DEU_HTML.htm (Stand 10.06.2011)

<http://de.wikipedia.org/wiki/Innviertel> (Stand 11.06.2011)

<http://www.salzburg.com/wiki/index.php/Flachgau> (Stand 11.06.2011)

http://de.wikipedia.org/wiki/Deutsche_Sprache (Stand 10.06.2011)

<http://staff-www.uni-marburg.de/~naeser/ma-spr.htm> (Stand 10.06.2011)

<http://www.ried.at/system/web/default.aspx> (Stand 10.06.2011)

http://de.wikipedia.org/wiki/Ried_im_Innkreis (Stand 10.06.2011)

http://www.ooemuseumsverbund.at/de_museum_15_10.html (Stand 10.06.2011)

<http://de.wikipedia.org/wiki/Poendorf> (Stand 10.06.2011)

<http://www.poendorf.at/geschichtliches.htm> (Stand 10.06.2011)

<http://www.strasswalchen.com/index.php?mmid=19&msname=Gesichte&msid=49&font=&styleid=> (Stand 11.08.2011)

<http://de.wikipedia.org/wiki/Stra%C3%9Fwalchen> (Stand 11.06.2011)

http://de.wikipedia.org/wiki/Perwang_am_Grabensee (Stand 11.08.2011)

<http://perwang.riskommunal.net/system/web/default.aspx> (Stand 11.08.2011)

http://de.wikipedia.org/wiki/Obertrum_am_See (Stand 11.08.2011)

<http://www.oeaw.ac.at/dinamlex/Bairisch.html> (Stand 10.06.2011)

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: „Zäpfchen-r [R]“. Ulbrich, Horst: Instrumentalphonetisch-auditive R-Untersuchungen im Deutschen. Berlin: Akademie Verlag 1972. S.45.

Abb. 2: „Zäpfchen-r [R]“. Ulbrich, Horst: Instrumentalphonetisch-auditive R-Untersuchungen im Deutschen. Berlin: Akademie Verlag 1972. S.47.

Abb. 3: „Uvular /r/ in Europe“. Chambers, J.K. / Trudgill, Peter: Dialectology. Cambridge: Cambridge University Press 1998. S.186.

Abb. 4: Allgemeine Verteilung bei allen befragten Personen

Abb. 5: Bewusstheit bei allen befragten Personen über Aussprache des /r/

Abb. 6: Auswertung der Aussprache des /r/ in Lengau

Abb. 7: Auswertung der Aussprache des /r/ in Pöndorf

Abb. 8: Auswertung der Aussprache des /r/ in Ried im Innkreis

Abb. 9: Auswertung der Aussprache des /r/ in Perwang

Abb. 10: Auswertung der Aussprache des /r/ in Obertrum am See

Abb. 11: Auswertung der Aussprache des /r/ in Straßwalchen

Abb. 12: Auswertung der Personen der Kategorie Ohne Matura

Abb. 13: Auswertung der Personen der Kategorie Mit Matura

Abb. 14: Auswertung der Personen die 20 bis 39 Jahre alt sind

Abb. 15: Auswertung der Personen die 20 bis 39 Jahre alt sind

Anhang

Fragebogen

Fragebogen zur Diplomarbeit „Die Entwicklung des [R] im westmittelbairischen Dialektgebiet am Beispiel Lengau (OÖ) und Umgebung“ von Doris Felber

Beispielwörter:

Tropfen

Regen

Kraut

Marille

Brille

Rose

Krone

Ribisel

Fahrrad

Allgemeine Fragen:

Aussprache des /R/ als

- Alveolares bzw. Apikales [r]: „Gerolltes“ /R/, wird durch mehrere Schläge der Zungenspitze gegen die Alveolen (= vorderer Teil des Gaumens, hinter den oberen Schneidezähnen) produziert.
- Uvulares [R]: wird durch mehrmaliges Schlagen der Uvula (=Gaumenzäpfchen) gegen die Hinterzunge produziert.

1. Wie sprechen Sie das /R/ aus (Beispielwörter oben dienen als Hilfestellung), als Zungen-r oder als Zäpfchen-R?
2. War Ihnen bewusst, dass sie das /R/ auf diese Weise artikulieren?
3. Wo sind Sie geboren?
4. Wo haben Sie ihr Leben zum größten Teil verbracht?

 Zu diesem Ort nun ein paar Detailfragen:

 4a. Leben / Lebten Sie eher am Rand oder im Zentrum des Ortes?

 4b. Wie viele Einwohner hat der Ort?
5. Woher kommen Ihre Eltern?
6. Woher kommt der Großteil Ihrer Freunde?
7. Was sind Ihre Eltern von Beruf?
8. Was Sind Sie von Beruf?
9. Was ist Ihre letzte abgeschlossene Schulbildung?
10. Wie alt sind Sie?

Ich danke Ihnen vielmals für Ihre Hilfe!

Zusammenfassung

Die vorliegende Diplomarbeit beschäftigt sich mit der Verbreitung des apikalen [r] im westmittelbairischen Dialektgebiet.

Zunächst wird vom Dialekt im Allgemeinen hingeführt zum Thema des Allophons /r/, wobei historische Bezüge hergestellt werden genauso wie andere im Kontext wichtige Betrachtungen, wie etwa das /r/ in der Bühnen-, Fernseh- und Filmaussprache, ihren Platz finden.

Beeinflusst von meinem Zweitstudium, der Logopädie, widmet sich ein Kapitel dem Erlernen des apikalen bzw. uvularen /r/, wobei auch hier schon eine klare Tendenz zum uvularen [R] sichtbar wird.

Der zweite Teil der Arbeit erklärt das Dialektgebiet, in dem die empirische Studie durchgeführt wird sowie die genaue Forschungsmethode, die dabei Anwendung findet.

Danach folgen die Beschreibung der Ergebnisse sowie die Interpretation derselben.

Ein kurzer Ausblick beschließt die Arbeit.

Lebenslauf

Januar 1983	geboren in Lengau, Oberösterreich
Juni 2003	Matura
Oktober 2005	Beginn des Studiums der deutschen Philologie an der Universität Salzburg
Februar 2007	Fortsetzung des Studium an der Universität Wien
September 2009	Beginn des Studiums der Logopädie an der Fachhochschule Wiener Neustadt
März 2012	Beendigung der Diplomarbeit mit dem Titel „Die Verbreitung des [r] im westmittelbairischen Dialektgebiet am Beispiel Lengau (OÖ) und Umgebung“